

Die physikalischen Beziehungen und die Einheit der Dinge.

Von
Theodor Lipps.

Indem die Naturwissenschaft ihrer Aufgabe hingegeben ist, das Gegebene, das zunächst ihr als das objektiv Wirkliche sich darstellt, in einen gesetzmäßigen Zusammenhang einzuordnen, d. h. dem apriorischen Gesetze des Geistes unterzuordnen, muß sie das Gegebene umdenken.

An diesem Umdenken nun interessiert uns hier dies, daß die Naturwissenschaft die mannigfachen sinnlichen Erscheinungsweisen der Dinge auf eine einzige, nämlich die Anschauungsform des Raumes, reduziert oder dadurch ersetzt. In üblichen Ausdrücken gesprochen: die spezifischen sinnlichen Qualitäten werden für sie zu »sekundären Qualitäten« der Dinge oder zu bloßen in der Natur des wahrnehmenden Subjektes gegründeten Erscheinungsweisen; kurz sie werden erkannt als »subjektiv«. Damit bleiben den Dingen, so wie sie in Wahrheit sind, nur die sogenannten »primären« Qualitäten. Diese nun sind insgesamt räumliche Bestimmungen, wie Ort, räumliche Größe, Gestalt, Bewegung usw.

Alle diese Bestimmungen der Dinge aber lösen sich auf in Beziehungen. Der Ort eines Dinges ist seine räumliche Beziehung zu anderen Dingen; er ist sein Aneinander an anderen Dingen oder diese oder jene Größe des Außereinander. Die Größe eines Dinges ist die Weite des räumlichen Außereinander von Elementen des Dinges. Seine Form ist die räumliche Ordnung seiner Teile oder Elemente. Und diese ist ein System von räumlichen Beziehungen der Teile oder Elemente des Dinges zueinander. Die Bewegung endlich ist eine Änderung des Ortes, also eine Änderung von räum-

lichen Beziehungen. Kurz, es gibt keine räumlichen Bestimmungen, also keine »primären« Qualitäten, welche nicht auf räumliche Beziehungen sich zurückführen ließen.

Das Problem.

Solche Beziehungen scheinen nun aber auch wiederum nicht Bestimmungen der Dinge genannt werden zu dürfen. Änderung der räumlichen Beziehungen zwischen den Dingen ist nicht Änderung der Dinge selbst, die in den räumlichen Beziehungen stehen. Dann können aber auch die Beziehungen nicht »Bestimmungen« der Dinge heißen. Sie »haften« nicht den Dingen »an«, »inhärieren« ihnen nicht, so wie die Farbe eines Dinges diesem Dinge »anhftet« oder ihm »inhäriert«. Es hat keinen Sinn, zu sagen: dies Ding, für sich betrachtet, trägt diese räumliche Beziehung an sich, oder es kommen ihm diese Beziehungen zu, in dem Sinn, in dem wir sagen, dies Ding hat diese Farbe, oder diese Farbe kommt ihm zu. Demgemäß lassen wir auch die räumlichen Beziehungen nicht »an« den Dingen, sondern »zwischen« ihnen bestehen.

Doch ist eine räumliche Beziehung auch nicht eine zwischen Dingen liegende Bestimmung oder eine Bestimmung eines Zwischenliegenden. Sagen wir, zwei Dinge seien aneinander, oder es bestehe zwischen ihnen die »Beziehung des Aneinander«, so wollen wir damit weder ein Zwischenliegendes noch eine Bestimmung eines Zwischenliegenden bezeichnen. Weder an einem Zwischenliegenden haftet die Beziehung, noch ist diese Beziehung selbst ein Zwischenliegendes. Es entsteht speziell hier, d. h. bei der Beziehung des »Aneinander«, der seltsame Widerspruch, daß die Beziehung zwischen den Dingen besteht, und daß doch eben diese Beziehung des Aneinander besagt, es sei nichts »zwischen« den Dingen.

Aber auch die Beziehung des beliebig weiten Außereinander ist nicht eine Bestimmung eines Zwischenliegenden. Es liegt darin freilich dies, daß zwischen den Dingen, die außereinander sind, sich Raum befindet; aber der Raum ist doch nicht selbst die Beziehung. Vom Raum zwischen zwei Dingen sage ich, daß er unendlich teilbar sei. Damit will ich doch nicht sagen, daß die Beziehung zwischen den Dingen unendlich teilbar sei. Eine Beziehung ist offenbar überhaupt nicht teilbar. Und ist der Raum zwischen den Dingen leer,

so sagt man, es sei nichts zwischen den Dingen. Das ist ja doch eben der Sinn des »leeren Raumes zwischen den Dingen«, daß zwischen ihnen nichts sei. Die Beziehung aber ist nicht nichts. Sie ist auch nicht »leer«. Im übrigen sahen wir aber ja schon, daß auch dann, wenn zwischen zwei Dingen kein Raum ist, doch eine Beziehung »zwischen« ihnen besteht, nämlich die Beziehung des An-einander.

Und dennoch sind die Beziehungen zwischen Dingen auch wiederum Bestimmungen der Dinge, die in der Beziehung stehen. Sie sind eben doch Beziehungen »der Dinge«. Indem ich sie den Dingen zuerkenne, sage ich doch von den Dingen etwas aus. Und sie können insofern am Ende auch Bestimmungen der Dinge heißen. Und schließlich könnte man sagen, es sei auch nicht einzusehen, warum nicht auch gesagt werden solle, daß sie den Dingen »inhärieren«; freilich nicht so, wie die Farbe eines Dinges diesem Dinge inhäriert. Aber das »Inhärieren« bezeichnet eben doch auch im letzteren Falle eine nicht näher beschreibbare Zugehörigkeit. Und daß die Beziehungen der Dinge aufeinander den Dingen »zugehören«, kann sicherlich nicht in Zweifel gezogen werden.

Wir sehen also, die räumlichen Beziehungen gehören den Dingen nicht zu, und gehören den Dingen doch zu. Andererseits sind sie nicht Bestimmungen des Raumes. Und doch sind sie räumliche »Beziehungen«. Statt dessen aber können wir auch sagen: Sie sind Beziehungen im Raume, so wie wir die zeitlichen Beziehungen Beziehungen in der Zeit nennen können. Und damit scheinen sie doch auch Bestimmungen des Raumes. Kurz, wir sehen: die hier in Rede stehenden Beziehungen gehören den Dingen zu und gehören ihnen auch wiederum nicht zu, oder umgekehrt. Und sie gehören dem Raume zu und auch wiederum nicht, d. h. sie sind nicht Beschaffenheiten des Raumes oder eines Stückes Raum, des Raumes zwischen ihnen, oder gar dieses Stück Raum selbst.

Hiermit will ich nun nur vorläufig und im allgemeinen auf das Besondere der »Beziehungen« und insbesondere der räumlichen Beziehungen, die hier speziell in Frage stehen, hinweisen. Und ich will damit die Frage motivieren, was denn diese Beziehungen eigentlich seien. Gewiß hat man ein Recht, diese Frage zu stellen. Und wir müssen sie stellen. Es ist dies nicht eine Aufgabe des gewöhnlichen

Lebens, und auch nicht eine Aufgabe der Naturwissenschaft, aber allerdings eine Aufgabe der Geisteswissenschaft oder der Philosophie. Sie darf solche Begriffe nicht gebrauchen, es sei denn, daß sie zugleich zusieht, welchen Sinn oder Inhalt sie wohl haben. Auch der Philosoph kann freilich am Ende sich begnügen zu erklären, eine Beziehung sei eben eine Beziehung, und jeder wisse, was eine Beziehung sei. Dann leugne ich durchaus nicht das Recht dieser Behauptung, möchte aber gerne wissen, was denn das sei, von dem jeder wisse. Und dies scheint kein unbilliges Verlangen. Weiß in der Tat jeder mann, was eine Beziehung ist, so muß er am Ende doch auch wissen, was das ist, von dem er weiß. Und ich frage nun, was dies sei, kurz, ich frage, was man mit dem Worte Beziehung und insbesondere räumliche Beziehung meine.

Die räumlichen Beziehungen, so sagt man vielleicht, um zunächst die Tatsache, daß die Beziehungen Beziehungen zwischen den Dingen sind, die in diesen Beziehungen stehen, oder um die Tatsache, daß sie Beziehungen der Dinge und doch nicht Bestimmungen derselben sind, wie Farben, Wärme u. dgl., zu verdeutlichen, seien in den Dingen »fundiert«. Dann habe ich auch gegen diesen Ausdruck nicht das mindeste einzuwenden. Ich bezweifle nur, ob die Wahl dieses Ausdrucks die Sache deutlicher macht als die gemeine Wendung, eine Beziehung bestehe zwischen demjenigen, dessen Beziehung sie sei. In Wahrheit ist ja doch auch die Beziehung damit, daß sie in den Dingen »fundiert« ist, noch nicht in jedem Sinne fundiert. Eine räumliche Beziehung, so könnte man zunächst sagen, hat doch auch ihr Fundament im Raume, eine zeitliche in der Zeit usw. Es hindert also, so scheint es, nichts, ebenso zu sagen, die räumliche Beziehung sei im Raume fundiert. Und in einem strengeren Sinne des Wortes haben die räumlichen Beziehungen zwischen Dingen sogar das Besondere, nicht in den Dingen fundiert zu sein. Davon sogleich. In keinem Falle aber ist durch die Rede von dem Fundiertsein der Beziehungen, die zwischen den Dingen obwalten, in den Dingen das Problem der Beziehungen gelöst. Es scheint mir diese Rede nur geeignet, auf das Problem, das hier offenbar vorliegt, aufmerksam zu machen. Die Lösung selbst dagegen kann nicht geschehen durch eine solche Bezeichnung oder kann nicht darin bestehen, daß man demjenigen, was das Problem in sich schließt, einen Namen gibt.

Wir wollen aber hier die Frage der »Beziehungen« vorerst einschränken. Die allgemeinste Bestimmung, welche die Naturwissenschaft, und auch schon das gemeine Bewußtsein, einem Dinge zuweist, ist die, daß das Ding räumlich irgendwo sei oder seinen räumlichen Ort habe. Und jedes Ding hat einen anderen Ort als andere. Jedes hat zum mindesten in jedem Moment seinen bestimmten Ort.

Hier nun ist zunächst wichtig, daß man sich völlig darüber klar werde, was dieser »Ort« sei und nicht sei. Ist er eine Bestimmung des Dinges, von dem wir sagen, daß es den Ort habe, so wie die Farbe eines Dinges eine Bestimmung des Dinges ist? Dies würde heißen: Ein Ding ist damit, daß es seinen Ort ändert, in sich selbst zu einem anderen, d. h. anders beschaffenen Ding geworden. Aber wir wissen: Ein Ding kann seinen Ort ändern, ohne daß irgendetwas an ihm sich ändert. Und ändert es sich infolge davon, daß es seinen Ort ändert, oder ist umgekehrt mit seiner Änderung eine Änderung seines Ortes verbunden, so unterscheiden wir doch die Änderung des Ortes und die Änderung des Dinges voneinander. In keinem Falle ist die Änderung des Ortes des Dinges eo ipso eine Änderung des Dinges selbst.

Sondern das einzige, was eo ipso sich ändert, wenn der Ort eines Dinges ein anderer wird, ist seine räumliche Beziehung zu anderen Dingen. Das Ding war gewissen Dingen nahe, und jetzt ist es ihnen ferner gerückt, bzw. umgekehrt. Es ist aber völlig deutlich, daß die örtliche Bestimmtheit des Dinges nur im Stattfinden solcher räumlicher Beziehungen zu anderen Dingen bestehen kann.

Um sich die Sache etwas weiter zu verdeutlichen, bleibe man bei der Farbe eines Dinges. Auch diese Farbe hat einen »Ort«, nämlich im qualitativen Kontinuum der Farben. Ein Blau etwa ist in diesem Kontinuum »weiter entfernt« von Rot als von Grün. Auch hier besteht der Ort in Beziehungen. Nicht in räumlichen, aber in qualitativen Beziehungen. Freilich macht dies einen grundsätzlichen Unterschied. Qualitative Beziehungen sind in den Qualitäten im eigentlichen Sinne des Wortes »fundierte«. D. h. sie sind dadurch begründet oder gründen darin, sind dadurch bestimmt. So sind die qualitativen Beziehungen zwischen Farben fundiert oder gegründet in der Qualität der Farben. D. h. die bestimmte Farbe hat als diese

qualitativ bestimmte zugleich ihren bestimmten Ort in dem Kontinuum. Dagegen sind die räumlichen Beziehungen zwischen den Dingen nicht in diesem Sinne in den Dingen »fundiert«. Ein Ding kann in diesen oder jenen räumlichen Beziehungen stehen, gleichgültig, was für ein Ding es sein mag. Immerhin ist auch im Falle der Farbe der Ort nicht eine und dieselbe Sache mit der Qualität. Wohl aber ist er eine und dieselbe Sache mit den darin fundierten Beziehungen.

Uns kommt es nun hier zunächst nicht darauf an, was den Ort eines Dinges »fundiere« oder begründe, sondern darauf, was er sei. Und darauf ist schlechterdings keine Antwort möglich, als die hier gegebene. Der »Ort« eines Dinges ist nichts weiter als ein kurzer Ausdruck dafür, daß das Ding in diesen oder jenen räumlichen Beziehungen zu bestimmten anderen Dingen steht. Jedes Ding hat aber jederzeit einen bestimmten Ort. Es steht also jedes Ding jederzeit in bestimmten räumlichen Beziehungen zu anderen. Und das Ding hat nicht nur zufällig einen Ort, so als ob es auch gelegentlich einmal ohne einen solchen vorkommen könnte, sondern daß es einen Ort hat, ist Bedingung seines Daseins. Es sind also die räumlichen Beziehungen des Dinges zu anderen Bedingung seines Daseins. Ein Ding ohne einen Ort gedacht, also nicht irgendwo, ist ein bloßes Abstraktum, eine Sache, die es nicht gibt noch geben kann.

Damit nun ist die Frage, was denn eine räumliche Beziehung sei, brennend geworden. Vielleicht zwar läßt sich eine räumliche Beziehung, so wenig wie der Raum, der in den Begriff der räumlichen Beziehung eingeht, beschreiben. Dann müssen wir wenigstens auf den Sinn des Wortes hinweisen, und wir müssen uns zweitens darüber klar werden, was etwa die Rede von Beziehungen und insbesondere räumlichen Beziehungen in sich schließt, d. h., was etwa dann, wenn wir solche Beziehungen denken, notwendig mitgedacht ist.

Diese Frage ist eine erkenntnistheoretische. Zugleich aber, sofern das Denken von Beziehungen einen sehr wichtigen Bestandteil des menschlichen Bewußtseinslebens ausmacht, eine psychologische Frage. Ich wüßte in der Tat nicht, wie eine »Psychologie« diesen Namen verdienen sollte, die vor dem im individuellen Bewußtsein jederzeit vorkommenden Denken von Beziehungen die Augen verschließen wollte. Und die nächste Aufgabe ist natürlich die, die Bewußtseinsstatsache,

»Bewußtsein von Beziehungen« genannt, zu analysieren. Und diese Analyse ist eben die Aufzeigung des in diesen Beziehungen Gedachten und Mitgedachten.

Beziehungen der Dinge und Ichbeziehungen.

Dabei nun ist es wohl zunächst nützlich, wenn wir die Beziehungen, um die es sich hier handelt, gewissen Beziehungen von grundsätzlich anderer Art gegenüberstellen. Mit letzteren meine ich die ideellen oder die innerlichen Beziehungen zwischen Individuen.

Meine geistige oder innere Beziehung zu anderen Individuen ist jederzeit ein Zustand in mir, diesem individuellen Bewußtsein. Sie besagt, daß in mir eine Weise ist, das andere Individuum zu denken und zu beurteilen und mich gegen das von mir gedachte fremde Ich gefühlsmäßig und wollend zu verhalten. Mag ich einen Menschen lieben oder hassen, in jedem Falle sind meine Liebe und mein Haß ein eigener innerer Zustand in mir. Sie sind meinem Bewußtsein angehörig und nirgends sonst in der Welt stattfindende Bewußtseins-erlebnisse oder Dispositionen zu solchen. Und weiß der andere von meiner Liebe oder meinem Haß, und verhält sich dazu irgendwie innerlich, so ist sein Wissen von meiner Liebe oder meinem Haß und sein Verhalten zu mir eine Bestimmtheit seines und nur seines Bewußtseins. Sein inneres Verhalten zu der gewußten Liebe oder zum gewußten Haß, und zu mir, dem Liebenden oder Hassenden, ist ein Geschehen in ihm und nur in ihm. Kurz, was wir innere Beziehungen zwischen Individuen nennen, zerlegt sich immer in einen inneren Zustand des einen und des anderen Individuums. Sofern solche innere Beziehungen zwischen Individuen das eigentliche Wesen des Zusammenhangs der Individuen untereinander oder der »Gesellschaft« ausmachen, dürfen wir auch sagen: die Gesellschaft, der Zusammenhang von Individuen, oder das Ganze aus Individuen, ist immer nur in den Individuen wirklich. Eine Gesellschaft im Sinne des inneren Aneinandergebundenseins vieler Individuen ist da, wenn die Individuen da sind, und wenn in ihnen gewisse innere Zustände, ein Wissen voneinander, und ein entsprechendes Fühlen und Wollen, stattfindet.

Aber von diesen Beziehungen sind nun die hier in Rede stehenden völlig verschieden. Solche »ideelle« Beziehungen sind gar nicht im gleichen Sinne »Beziehungen«. Sie sind, eben als ideelle Bezie-

hungen, Beziehungen zwischen mir, dem denkenden Ich, und dem gedachten anderen Ich. Die Beziehungen dagegen, von denen hier die Rede ist, sind nicht Beziehungen zwischen Denkendem und Gedachtem, Wissendem und Gewußtem, sondern Beziehungen zwischen Dingen, die weder denken, noch voneinander gedacht werden, und nichts voneinander wissen. Jene Beziehungen sind, so können wir auch sagen, ihrer Natur nach einseitige. Sie sind dies, auch wenn sie doppelseitig oder wechselseitig sind. D. h. sie können wechselseitig sein nur in dem Sinne, daß sie beiderseits oder in beiden Individuen stattfinden, daß also dasjenige, was ihr Wesen ausmacht, doppelt da ist, in dem einen Individuum etwa als ein innerer Zustand desselben, »Liebe zu dem anderen Individuum« genannt, und in dem anderen als ein ebensolcher innerer Zustand, »Liebe zu jenem ersteren Individuum« genannt. Sie sind in Wahrheit nicht Beziehungen »zwischen« den Individuen, so wie die Beziehungen, von denen wir hier reden, Beziehungen »zwischen den Dingen« sind. Sie sind, eben als innere Beziehungen, Beziehungen »in« den Individuen; oder sie sind wohl Beziehungen »zwischen« den Individuen, aber solche Beziehungen zwischen ihnen, die »in« ihnen stattfinden.

Hier nun aber handelt es sich um Beziehungen, die durchaus nur Beziehungen sind zwischen den Beziehungsgliedern, und um Beziehungen, in deren Wesen es demgemäß liegt, im eigentlichen Sinne des Wortes wechselseitig zu sein, d. h. die beiden Beziehungsglieder realiter in sich zu schließen, und, obgleich Beziehungen zwischen zwei Gliedern, nur einmal da zu sein. So gewiß jene ideellen Beziehungen als Zustände der Individuen in den Individuen ihr Substrat haben, so gewiß haben die Beziehungen, von denen wir hier reden, weil sie nicht Zustände der Beziehungsglieder sind, nicht in diesen Beziehungsgliedern ihr Substrat. Doch sind auch sie in gewissem, aber eben in völlig anderem Sinne, Bestimmungen der Beziehungsglieder.

Blieben wir aber noch einen Augenblick bei jenen ideellen Beziehungen. Vielleicht, daß uns von daher doch irgend welche Aufklärung kommt. Der Begriff dieser Beziehungen hat einen ganz bestimmten und deutlich aufzeigbaren Inhalt. Wir kennen dies Bezogensein recht wohl, nämlich aus unserm eigenen Erleben. Obgleich wir es nicht näher beschreiben können, so wissen wir doch

aufs genaueste, was es heißt, daß ich auf Gegenstände überhaupt, und insbesondere auf ein fremdes Individuum, innerlich bezogen bin. Ich weiß mich dann unmittelbar darauf bezogen. Und dies heißt, ich erlebe dies Bezogensein als eine durchaus eigentümliche, mit nichts sonst in der Welt vergleichbare, aber in sich völlig bestimmte Tatsache. Ich erlebe es als ein geistiges Erfassen des Gegenstandes bzw. des fremden Ich, als ein eigentümliches geistiges Gerichtetsein darauf, als ein Zugewendetsein zu demselben und als ein eigentümliches inneres Verhalten zu dem, worauf ich geistig gerichtet bin.

Und zugleich kann ich mir die innerliche Beziehung zwischen Individuen nur aus solchen eigenen Erlebnissen heraus deutlich machen. Sage ich, es »bestehe« irgend welche innere Beziehung zwischen Individuen, so heißt dies freilich vielleicht nur, es bestehe die Möglichkeit oder eine Disposition dafür, daß das eine Individuum in solcher Weise auf das andere und umgekehrt sich beziehe. Aber der Sinn einer solchen Möglichkeit oder Disposition wird mir erst deutlich, wenn ich sie als sich verwirklichend denke. Und dies tue ich eben, indem ich jenes geistige Sichbeziehen denke.

Die Beziehungen der Dinge.

Von diesem Sichbeziehen eines Ich auf ein anderes oder auch auf einen sonstigen Gegenstand ist nun die räumliche Beziehung der Dinge aufeinander verschieden. Aber etwas in jeder Hinsicht Verschiedenes scheint sie doch nicht sein zu können. Wie kämen wir sonst dazu, hier den gleichen Namen zu gebrauchen?

In der Tat sind auch gewisse Beziehungen der Dinge aufeinander uns zunächst von uns her bekannt. Gemeint ist dies: Wir können willkürlich allerlei Gegenstände aufeinander beziehen. Ich denke etwa verschiedene Gegenstände und denke sie in den Raum hinein und beziehe sie nun räumlich in bestimmter Weise aufeinander. Offenbar kann ich dies; und ich kann sie räumlich in der verschiedensten Weise aufeinander beziehen. Und so gewiß ich diese meine Aufeinanderbeziehung der gedachten Gegenstände wiederum nicht beschreiben kann, so gewiß weiß ich doch auch in diesem Falle, was das »Aufeinanderbeziehen« besagen will. Ich erlebe es unmittelbar, was das heißt, daß ich den einen Gegenstand und ebenso den anderen jeden von beiden in einem einzigen und gesonderten Blick oder Griff,

des geistigen Auges, erfasse, und daß ich nun geistig zwischen beiden sozusagen eine Brücke schlage, sie zusammenfasse oder, wie in einem Griffe, zusammennehme, daß ich den Blick des geistigen Auges, in welchen ich den einen gefaßt habe, sozusagen erweitere und hinüberziehe zu dem anderen, um den anderen in eben diesen Blick hineinzunehmen, bzw. umgekehrt, und daß ich so beide vereinheitliche, aus ihnen ein Ganzes, in diesem Falle ein räumliches Ganze von bestimmter Art, herstelle. Und damit, so weiß ich, stelle ich zugleich eine bestimmte Beziehung zwischen beiden her. Diese Beziehung ist gar nichts anderes als die Weise, wie beide zusammengekommen oder vereinheitlicht sind. Es ist die Art, wie beide in diesem Zusammen, oder in dem Ganzen, das ich hergestellt habe, zueinander sich verhalten.

Was ist in diesem Falle das »Zwischen«, das wir meinen, wenn wir sagen, daß eine Beziehung »zwischen« Gegenständen stattfindet? Offenbar ich selbst. Ich stehe in der Tat zwischen den beiden Gegenständen, und von meinem Standort aus, also von einem Punkt »zwischen« ihnen, fasse oder nehme ich die Gegenstände zusammen. Das Zusammennehmen ist die Hineinnahme in die Einheit des »zwischen« den Gegenständen stehenden Ich. Jedes »Zusammen«nehmen ist ein Hineinneehmen des Einen und zugleich des Andern, das zusammengekommen werden soll, in eine Einheit. Dadurch eben wird ihr »Zugleich«genommensein zu einem Zusammengekommen-sein. Die Einheit ist das Substrat des Zusammen. Diese Einheit aber ist, wenn »ich« Gegenstände geistig zusammennehme, die Einheit des zusammennehmenden Ich. Und ist die Beziehung, die ich zwischen dem Zusammengekommenen herstelle, nichts als die Weise seines Zusammengekommenseins, so ist dies zusammennehmende Ich auch dasjenige, in welchem die Beziehung stattfindet, oder, was dasselbe sagt: Das Ich ist das Substrat der hier in Rede stehenden Beziehung oder ihre Basis. Die Beziehung »fundiert«, wenn man so will, in den beiden Gegenständen, d. h. sie geht von dem einen zum andern und bindet die beiden aneinander. Aber sie kann dies nur, weil die Gegenstände in mich, d. h. in den einen Punkte, den das Wort »Ich« bezeichnet, hineingenommen sind. Sie ist eine Beziehung im Ich oder durch das Ich. Die Beziehung ist, wie gesagt, die Weise des Zusammengekommenseins durch mich. Sie ist

wie eine Brücke zwischen zwei Brückenpfeilern. Eine solche Brücke kann aber nicht in der Luft schweben, genau so wenig wie eine Beziehung. D. h. zunächst: Sie ist notwendig gespannt zwischen zwei Endpunkten, den Pfeilern. Aber sie kann zugleich nicht zwischen den Pfeilern gespannt werden, also auch nicht sie verbinden, wenn nicht die Pfeiler im Fundament miteinander verbunden sind, wenn sie nicht in einem einheitlichen Boden gegründet sind. Dies Fundament ist in unserem Falle das Ich.

In diesem Zusammenhang ist aber nicht die Rede weder von einer Beziehung des Ich auf Gegenstände, noch von dem Aufeinanderbezogensein von Gegenständen in einem Ich, das willkürlich vollbracht würde. Sondern es handelt sich um eine objektive Beziehung, d. h. um eine solche, die zwischen Dingen unabhängig von dem denkenden Geiste stattfindet.

Aber was soll nun eine solche »objektive« Beziehung heißen? Man bedenke hier wohl das eine: »Beziehungen« kann ich nicht sehen, noch hören, noch tasten, überhaupt nicht sinnlich wahrnehmen. Beziehung ist keine Farbe, kein Ton, kein Geruch noch Geschmack, noch auch etwas wie Hart, Weich, Warm, Kalt. Sondern eine Beziehung ist das durchaus Eigenartige, das wir eben eine Beziehung nennen.

Wie kommen wir dann dazu von »objektiven« Beziehungen zwischen Dingen zu reden? Aus irgend welcher Erfahrung müssen wir den Sinn des Wortes doch genommen haben, wenn überhaupt das Wort einen Sinn haben soll. Haben wir ihn aber nicht aus der sinnlichen Wahrnehmung genommen, so müssen wir ihn wohl gewonnen haben aus der Erfahrung von uns selbst. Was wir aber in uns selbst erleben und mit dem Namen einer Beziehung bezeichnen können, ist einzig jenes Sichbeziehen unserer selbst auf Gegenstände oder es ist dies Aufeinanderbezogensein von Gegenständen durch das Ich, durch solches geistige zueinander Inbeziehungsetzen.

Hierauf könnte man nun zunächst antworten: Wir legen vermöge eines Aktes der Vermenschlichung — und der Mensch »weiß nie wie anthropomorphistisch er ist« — dies unser Sichbeziehen auf einen Gegenstand oder unsere Aufeinanderbeziehung von Gegenständen, wie wir sahen, das einzige uns Bekannte, das den Sinn des Wortes »Beziehung« ausmachen kann, in die Dinge hinein. Ein

solches Hineinverlegen nun kann in der Tat stattfinden. Und wir unterliegen sogar jederzeit der Neigung dazu. Schon der Gedanke einer bloßen räumlichen Beziehung von Ding auf Ding, der Gedanke des räumlichen Aneinander wie des Auseinander von bestimmter Größe, und demnach auch der Gedanke des »Ortes« eines Dinges, pflegt eine solche Vermenschlichung in sich zu schließen.

Ein Ding stehe in einer bestimmten räumlichen Beziehung zu einem anderen. Dies heißt, wie gesagt, nicht, daß zwischen ihnen realiter etwas ist, das den Namen einer »Beziehung« verdiente. Zwischen ihnen kann leerer Raum sein; und dann ist, wie alle Welt sagt, nichts zwischen ihnen. Sondern es sind nur einfach die Dinge da und zwischen ihnen ist nichts. Aber durch den leeren Raum bezieht sich nun das eine Ding auf das andere. Unsere Frage lautet, was dies heißen solle?

Und darauf nun muß wohl zunächst die Antwort lauten: Mögen wir wollen oder nicht, so unterliegen wir der Vorstellung, als ob irgendwie jedes der Dinge, obgleich es nur einfach da ist, wo es ist, doch nicht einfach in sich beschlossen bleibe, sondern irgendwie aus sich herausgehe und dem anderen zugewendet sei, sich darum kümmere, kurz, sich darauf »beziehe«. Gewiß tut es dies nicht sichtbar, sondern soviel wir sehen, bleibt es bei dem, was ich sagte, daß jedes der Dinge einfach da ist, wo es ist. Dann nun aber kann offenbar die Beziehung des einen Dinges auf das andere nur eine ideelle sein, ein inneres Verhalten. Und dies können wir nicht anders denken als nach Analogie unseres inneren Verhalten zu den Dingen, d. h. als ein innerliches Hinblicken des einen nach dem andern, als ein Sichbeziehen darauf in dieser einzig für uns sinnvollen, weil einzig uns bekannten Weise. Damit aber vermenschlichen wir.

Mythologie der Beziehungen.

Nun könnte man meinen, mit diesen räumlichen »Beziehungen« sofern sie nur eben räumliche sind, leicht fertig zu werden. Das »Beziehen«, könnte man sagen, sei freilich nur unsere Sache. Aber wenn wir dasselbe weglassen, so bleibe doch noch der reale Tatbestand der räumlichen Ordnung, so wie er eben von uns wahrgenommen werde. Diesen bezeichnen wir nur als ein System

räumlicher »Beziehungen«, weil er uns zu unserer beziehenden Tätigkeit Anlaß gebe. An sich aber habe derselbe mit »Beziehungen« gar nichts zu tun. Und dieser wahrgenommene oder wahrnehmbare, von unserem Beziehen völlig unabhängige, nur eben aus dem bezeichneten Grunde mit dem Namen Beziehungen belegte sinnlich wahrgenommene Tatbestand, das allein seien die »objektiven Beziehungen«.

Indessen bedenken wir, daß die räumlichen Beziehungen eben doch mehr sind, als bloß räumliche Beziehungen, daß sie auch etwas leisten.

Nehmen wir aber dies hinzu, oder nehmen jetzt hinzu, daß die Dinge, indem sie räumlich aufeinander bezogen sind, zugleich in kausaler »Beziehung« stehen, dann genügt jene Auskunft nicht mehr. Diese kausale Beziehung besagt doch gewiß, daß die Dinge nicht »gleichgültig« nebeneinander stehen, das eine hier, das andere dort, jedes nur in sich selbst beschlossen. Diese »kausale Beziehung« und ebendamt auch die räumliche, sofern diese zugleich die kausale in sich schließt, betrachten wir ohne Zweifel nach Analogie jener ideellen Beziehungen. Der Magnet etwa scheint von dem in seiner Nähe befindlichen Eisen zu wissen und sich innerlich darnach einzurichten, zu ihm ähnlich wie ein Individuum zu einem andern, wenn nicht liebend oder hassend, so doch in einer damit vergleichbaren Weise innerlich sich zu verhalten. Daß der Magnet in der räumlichen Beziehung zum Eisen steht, scheint für den Magnet etwas in diesem Sinne zu »bedeuten«, er scheint etwas davon in sich zu erfahren. Und es wird uns auch wohl mitgeteilt, was dies sei. Es wird, so sagt man, in dem Magneten eine Anziehungskraft, die vorher nur der Möglichkeit nach in ihm ruhte, lebendig.

Und das Eisen verhält sich auch seinerseits dazu nicht gleichgültig, sondern es scheint von jenem Vorkommnis im Innern des Magneten, dem Lebendigwerden der Anziehungskraft, zu wissen oder etwas davon zu verspüren, und in sich selbst dadurch bestimmt zu werden. Wie sollte auch das Eisen lediglich darum, weil in seiner Nähe ein Magnet sich befindet, aus seiner Ruhelage sich aufstören lassen und sich veranlaßt sehen, gegen den Magneten sich hin zu bewegen, wenn dies Dasein des Magneten an einem bestimmten Ort nur den Magneten angehe und nicht auch für es selbst etwas »bedeutete«. Und was anders kann dies am Ende heißen, als daß das

Eisen das Dasein des Magneten und zugleich die Weite des Weges zwischen ihm und dem Magneten irgendwie in sich erfährt.

Diese Vorstellungsweise bilden wir dann dramatisch weiter aus. Zugleich geben wir ihr einen mehr sinnlichen Charakter. Wir vergrößern sie sukzessive. Und es ist schon angedeutet, wie. In dem Magneten sitzt etwas, das zunächst schlummert. Wir nennen dies Etwas die »Kraft« des Magneten, und in diesem speziellen Falle seine »Anziehungskraft«. Diese Kraft wird in dem Magneten wach, indem er von dem Eisen und seiner Nähe weiß oder sie verspürt oder innerlich irgendwie davon erfährt.

Solche nur einfach in dem Magneten lebendige Kraft aber genügt natürlich nicht. Diese Kraft muß sich auch aus dem Magneten heraus erstrecken. Natürlich räumlich. Und wir denken sie denn auch in solcher Weise. Die Kraft tut dies so ähnlich, wie wir meinen, daß unsere Kraft in unseren Arm hinüberwandere, wenn wir den Arm ausstrecken. Dies ist freilich eine Illusion, aber wir sind ja hier im Reiche der Illusionen.

Und mit dieser Kraft oder diesem aus dem Magneten sich herausstreckenden Arm und der dazu gehörigen Hand ergreift nun der Magnet das Eisen oder greift in dasselbe hinein, und dann zieht die Hand wiederum sich in sich selbst oder in den Magneten zurück, und zieht das Eisen auf diesem Wege mit sich. Das Ganze drücken wir allgemein so aus, daß wir das eine Ding auf das andere »wirken« lassen.

Und dies Bild wird weiterhin noch lebendiger: Alle Wirkung, so sagt man, sei Wechselwirkung, nämlich Wechselwirkung der Dinge vermöge der in ihnen wohnenden Kräfte, oder Wechselwirkung dieser Kräfte selbst. Diese Wechselwirkung aber besagt: Es ragt nicht nur die Kraft des Magneten aus sich heraus, sondern eine entsprechende Kraft in dem Eisen tut desgleichen. Und diese beiden Kräfte nun begegnen sich zwischen den beiden Dingen. Und dort findet jetzt die »Wechselwirkung« statt. Die Kräfte reichen sich sozusagen die Hände, verschlingen sich, und so geschieht es, daß die beiden Dinge, in welchen die Kräfte sitzen, sich wechselseitig anziehen oder abstoßen. Das System solcher Wechselwirkungen in der Natur nennt man den Naturzusammenhang.

So sieht in der Tat der Naturzusammenhang aus in der mytho-

logischen Betrachtungsweise einer mythologischen Naturwissenschaft. Aber die Naturwissenschaft an sich ist ja nicht Mythologie, sondern Wissenschaft. Und sofern sie dies ist, weiß sie aufs genaueste, daß dies ganze dramatisch lebendige Schauspiel ein Spiel mit Fiktionen ist, eine Weise, das gänzlich Unbekannte sich menschlich nahe zu bringen.

Sie weiß zunächst, daß die Kräfte, die in den Dingen sitzen, eine Fiktion sind. In den Dingen sitzt in Wahrheit nichts dergleichen. Auch von der »Kraft« gilt ja wiederum, was oben von der »Beziehung« gesagt wurde. D. h. wenn das Wort nicht sinnlos sein soll, so muß sein Sinn irgend welcher Erfahrung entnommen sein. Nun ist auch die »Kraft« nicht etwas, wie Farbe, Helligkeit, Dunkelheit, Süß, Sauer, Hart, Weich, Warm, Kalt usw., kurz, sie ist nicht aus der sinnlichen Wahrnehmung genommen, oder ist nicht ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand. Dann aber bleibt auch hier nur übrig, daß wir den Sinn dieses Begriffes aus uns selbst genommen haben. Und hier ist in der Tat das, was den Sinn des Wortes Kraft ausmacht, zu finden, und einzig zu finden. Ich fühle Kraft, Kraft meines Wollens und meiner Willenstätigkeit. Und nirgends sonst in der Welt vermag ich etwas dieser Kraft Gleichartiges oder auch nur Vergleichbares zu finden. Es ist also unmöglich, daß ich von einer Kraft in den Dingen irgend etwas weiß, es ist also auch ganz gewiß nicht berechtigt, daß ich davon rede.

Oder verhält sich die Sache etwa so, daß ich schließe, es müsse sich in den Dingen doch etwas dergleichen finden, daß ich also schließe, die Dinge fühlten gelegentlich Kraft in sich, so wie ich Kraft in mir fühle? Davon kann doch erst recht keine Rede sein. Es ist in der Tat so, daß nicht allen, aber doch gewissen Veränderungen an meinem Körper, vor allem auch gewissen Ortsveränderungen desselben, ein solches Kraftgefühl voranzugehen pflegt. Aber daß es bei den Dingen auch so sich verhalte, dies setzt doch voraus, daß die Dinge etwas seien, wie ich. Und von mir unterscheide ich doch die Dinge, ja ich betrachte sie als mit mir durchaus unvergleichlich. Mich selbst fühle ich, ich kann also auch Kraft in mir fühlen, aber als solche fühlende Iche, wie mich, pflege ich doch die Dinge nicht anzusehen, und sieht sie in jedem Falle die Naturwissenschaft nicht an.

Damit zergeht also das Kräftespiel in nichts. Und ein gleichartiges Nachdenken läßt auch eine verwandte Anschauungsweise in nichts zergehen. Das ist diejenige, die in dem »kausalen Bande« zwischen Dingen zu liegen scheint. Auch dies Band hat nie ein Mensch gesehen. Und es hat auch noch niemand im Ernste an dasselbe geglaubt. Was man so nennt, ist in Wahrheit ein Band zwischen unsern Denkakten, noch genauer gesagt, zwischen unseren Urteilen. Wenn ich weiß, d. h. urteile, daß eine Veränderung sich vollzieht, d. h. daß irgend etwas geschieht, dann weiß ich auch, oder urteile, daß etwas anderes, das ich dann die »Ursache« nenne, in der Welt der Wirklichkeit vorkommt oder vorkam, an dessen Dasein ich in meinen Gedanken auf das Geheiß der Erfahrung jenes Geschehen unbedingt, also allgemein, knüpfen soll.

Und mit den Kräften in den Dingen, und dem kausalen Bande, zergeht auch das »Wirken« der Dinge, und die Wechselwirkung zwischen ihnen, in nichts. Das Wirken ist die »Äußerung« der Kraft. So wie ich aber »Kraft« nur aus meinem Erleben oder dem Erleben meiner selbst kenne, so natürlich auch das »Wirken«. Wenn hier die obige Wendung wiederholt werden soll: Auch das »Wirken« ist nicht etwas wie eine Farbe oder eine Helligkeit, eine Dunkelheit usw. Und doch muß auch das Wort »Wirken«, wenn es einen Sinn haben soll, diesen Sinn aus irgend einer Erfahrung gewonnen haben. Nun daß ich wirke, oder was dasselbe sagt, daß ich »tätig« bin, und daß darin eine Kraft sich äußert, dies freilich erlebe ich. Ich fühle mich tätig und fühle in der Tätigkeit die Kraft. Aber wie ich sonst in der Welt eine Tätigkeit und ein Wirken erfahren sollte, dies verstehe ich nicht.

Nichts gibt es in der Tat, soviel wir irgend wissen, in der physischen Welt als tatsächliches Dasein und Geschehen. Dies Geschehen aber ordnen wir in Gesetze.

Hier aber ist ein letzter Anlaß zur Vermenschlichung. Wir tragen jetzt vielleicht vermenschlichend in die Welt der Dinge das »Gesetz«. Aber mit solchen Gesetzen in der Welt der Dinge, und andererseits dem Gehorsam der Dinge gegen die Gesetze, treiben wir von neuem, nur in neuer Wendung, jenes anmutige Phantasiespiel. Die Gesetze sind in Wahrheit allgemeine Urteile im Geist. Und niemandem gehorcht die Wirklichkeit, welche

dem Gesetze gehorcht, als dem denkenden Geist. Vielmehr, wie dieser in den Gesetzen das Befehlende ist, so ist er auch das Gehorchende. Sein Befehlen besteht darin, daß er das Geschehen in der Welt in Gesetze, d. h. allgemeine Urteile faßt, die er vielleicht mathematisch formuliert, und sein Gehorchen besteht darin, daß er, auf Grund der Gesetze, das noch nicht in der Erfahrung Gegebene in bestimmter Weise denkt und gegebenen Falles voraussagt, daß er etwa allgemeinen astronomischen Gesetzen zufolge eine Sonnenfinsternis als zu einer bestimmten Zeit eintretend und in bestimmter Weise verlaufend denkt. Hierin besteht in Wahrheit der Gehorsam der Tatsache gegen das Gesetz. Wie es zugeht, daß solche Voraussagen möglich sind oder daß Tatsachen mit den allgemeinen Urteilen, die der Geist aus anderen Tatsachen gewonnen hat, übereinstimmen, dies ist eine hiervon unabhängige Frage.

Daß ich aber nun meine Gesetzgebung und meinen Gehorsam gegen dieselbe in die Welt der Dinge hineintrage, das ist wiederum ein Beispiel jener alles vermenschlichenden Phantasie.

Jene Darstellung des Geschehens in der Welt und seiner Gesetzmäßigkeit als Ergebnis der »Wirkung« und »Wechselwirkung« von »Kräften«, die in den einzelnen Dingen und schließlich den letzten Elementen sitzen, jene Dramatisierung des Naturgeschehens, sind charakteristisch für die »mechanistische« Naturerklärung. Insoweit ist diese eben ein gefälliges Phantasiespiel, eine Einkleidung der Gesetzmäßigkeit des Wirklichen in eine Art poetischer Sprache, eine Betrachtung, als ob es mit dem Wirklichen so sich verhielte, wie ich mir dies vermenschlichend ausmalen kann, eine Weise, dasselbe dem menschlichen Geiste, der nun einmal durchaus anthropomorphistisch ist, mundgerecht zu machen.

Aber diese mechanistische Betrachtungsweise liegt im Wesen der Naturwissenschaft. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis ist die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit des Physischen, und sie ist dies in vollem Sinne des Wortes, nur daß sie zugleich die Aufgabe hat, diese Gesetzmäßigkeit in Begriffe zu fassen, in denen sie dem menschlichen Geiste möglichst einfach faßbar gemacht werden kann. Und dies geschieht durch die Sprache der Kräfte und Wechselwirkungen der Kräfte in geeigneter Weise. Es geschieht durch die mechanistische Naturbetrachtung.

Die »objektiven« Beziehungen.

Die Möglichkeit solcher mechanistischen Naturbetrachtung aber gründet in einer Doppelnatur des Raumes und der räumlichen Beziehungen. Der Raum vereinheitlicht, aber er trennt auch. Und die räumlichen Beziehungen schließen beides in sich: Dieselben haben sozusagen zwei Seiten an sich und können von diesen beiden Seiten her betrachtet werden. Sie sind einmal Weisen des Zusammen im Raum, andererseits doch Beziehungen der räumlich auseinanderliegenden oder getrennten Dinge und Elemente der Dinge. Diese nun können, eben als räumlich getrennte, für sich betrachtet und als einzelne genommen werden, und sie scheinen dazu aufzufordern. So kann die Fiktion gemacht werden, daß sie als einzelne, oder jedes für sich, existieren. Dies ist eine Fiktion, weil die Dinge nicht existieren, außer an ihrem Ort. Der »Ort« aber besteht, wie gesagt, in Beziehungen, und letzten Endes in Beziehungen zu allen anderen Dingen. Kurz, jedes Ding hat seinen Ort im Ganzen der Dinge. Es existiert also nur im Ganzen, unter Voraussetzung, oder auf der Basis desselben. Die Dinge haben freilich auch für eine solche Fiktion ihren Ort, nicht ihren unveränderlichen, sondern ihren veränderlichen Ort, aber sie haben ihn als eine den einzelnen Dingen für sich zukommende Bestimmung, ebenso wie die Dinge für die sinnliche Wahrnehmung jedes für sich eine Farbe haben und bald diese bald jene Farbe haben können. Aber eben darin liegt das fiktive Moment. — Die vielen räumlich getrennten und zerstreuten Dinge, jedes mit seinem Ort versehen, nennt man den »Stoff«.

Nun aber besteht die Aufgabe, den Zusammenhang oder die Einheit, aus welcher man die Dinge durch jene Vereinzelung künstlich herausgenommen hat, wiederum herzustellen. Und dies nun geschieht durch die weitere Fiktion der Kräfte und Wechselwirkungen derselben, kurz, durch die Fiktion des mechanischen Zusammenhanges der Dinge und der Elemente. Eben in der Herstellung aber des Zusammenhanges der Wirklichkeit auf Grund dieser doppelten Fiktion besteht die Aufgabe der Naturwissenschaft. Ihre Grundbegriffe sind die Fiktionen des »Stoffes« und der »Kraft«.

Dieser Betrachtungsweise aber steht eine andere gegenüber, die jene Fiktionen ausschließt. Diese ergibt sich schon aus der Frage,

was denn jener angeblich den Dingen selbst zukommende »Ort« sei. Diese Betrachtung ist die philosophische. Sie ist, wie schon angedeutet, insofern zugleich eine spezifisch psychologische, als es sich dabei um die Analyse einer Bewußtseinstatsache handelt. Die Antwort auf jene Frage aber lautet: daß der Ort in räumlichen Beziehungen bestehe.

Damit nun sind wir zurückgekehrt zu der Frage, was denn diese Beziehungen seien. Wir wissen jetzt, daß der einzig auffindbare und demnach der einzig angebbare Sinn des Wortes »Beziehung« in unserem Aufeinanderbeziehen besteht. Hier aber handelt es sich um objektive, vom Ich und seinem Bewußtsein unabhängige, räumliche und zugleich kausale, Beziehungen. Damit also lautet unsere Frage: was denn diese objektiven Beziehungen seien?

Darauf ergibt sich die Antwort, wenn wir zusehen, was überhaupt Objektivität oder vom Bewußtsein unabhängige Tatsächlichkeit besagen wolle. Habe ich etwa das Bewußtsein, eine Rose, die ich sah, sei »tatsächlich« rot, so denke ich die Rose als rot. Zugleich aber habe ich das Bewußtsein, sie sei nicht nur so von mir gedacht, sondern dieser mein Denkakt sei in der Wirklichkeit oder der von meinem Bewußtsein unabhängigen Welt begründet, oder sei dadurch gefordert. Und so ist alle Tatsächlichkeit oder Objektivität nichts als das Begründetsein von Denkakten in einer meinem Bewußtsein transzendenten Welt oder ihr Gefordertsein durch dieselbe.

Und dies gilt nun auch mit Rücksicht auf die Objektivität der Beziehung. Diese sagt, daß mein Aufeinanderbeziehen in der wirklichen Welt begründet oder dadurch gefordert sei. Und was ist dann die unabhängig vom Geiste stattfindende »Beziehung« selbst? Darauf wissen wir nur die Antwort: sie ist der an sich unbekannte Grund unseres Aufeinanderbeziehens, das ihm zugrunde liegende X. Sofern dies X aber ein Wirkliches oder ein Reales ist, dürfen wir es auch bezeichnen als den Realgrund unserer Aufeinanderbeziehung.

So gewiß nun dieser Realgrund ein X ist, so gewiß vermögen wir doch etwas über ihn auszusagen. Und zwar kann uns das oben über die Beziehungen Gesagte zu dieser Aussage führen. Die Beziehung zwischen Gegenständen, die wir willkürlich herstellen, so sahen wir, ist die Weise ihres Zusammenseins in dem einen Blick-

punkt des geistigen Auges. Sie ist die Weise des Zusammenseins in dieser Einheit. Und so schließt für uns der Begriff der Beziehungen überhaupt das Hineingenommensein des Aufeinanderbezogenen in eine Einheit in sich. Und ist die Aufeinanderbeziehung in der Wirklichkeit begründet oder durch sie gefordert, so ist das Zusammendenken des Aufeinanderbezogenen in ein Ganzes in der Wirklichkeit begründet. Und dies kann nichts heißen als: das in Beziehung Stehende ist, unbeschadet seiner Verschiedenheit, objektiv Eines, in einer realen Einheit zusammengeschlossen. Umgekehrt, das Wort »objektive oder reale Einheit des Verschiedenen« kann für uns gar keinen anderen Sinn haben als den des objektiven oder realen, kurz des transzendenten Grundes für unser geistiges Zusammennehmen oder Vereinheitlichen. Eine objektive oder reale, von unserem Bewußtsein unabhängig bestehende Einheit ist, so wird man zunächst sagen, das gegenständliche »Korrelat« der von uns auf das Geheiß der Wirklichkeit geschaffenen, also der geistigen Einheit. Dies »Korrelat« aber ist dasselbe wie jener »reale Grund«. Und dies Korrelat oder diesen Grund kennen wir nur aus demjenigen, dessen Korrelat, oder aus dem, dessen Grund es ist. Einen solchen »Grund« nun erleben wir mit, indem wir es erleben, daß unsere Vereinheitlichung nicht willkürlich geschieht, sondern objektiv »begründet« ist. Aber wir erleben ihn eben nur mit, oder erleben ihn nur in dem Begründeten. Fragen wir also, wie dies gegenständliche Korrelat oder dieser Grund an sich zu denken sei, dann finden wir demgemäß, daß wir dies nur können aus dem Begründeten heraus, und nach Analogie desjenigen, dessen Korrelat oder Grund es ist.

Damit nun scheinen wir wiederum zurückzukommen auf den abgewiesenen Anthropomorphismus. Aber davon ist in der Tat hier keine Rede mehr. Dort handelte es sich um die naive Erfüllung der Welt der Gegenstände mit dem, was ich nur in mir erleben kann. Hier dagegen handelt es sich um das klare Bewußtsein, daß eine Weise, das Wirkliche zu denken, im Wirklichen begründet sei oder ihren Grund habe, und um die Einsicht, daß der Grund von uns nur aus dem, was durch ihn begründet ist, herausgelesen werden könne.

So müssen wir überhaupt im Denken des Wirklichen allen Anthropomorphismus aufs sorgfältigste ausscheiden, um dann uns bewußt

zu werden, daß doch das »An-sich« des Wirklichen von uns nur angetroffen werden kann in dem, was es für uns ist, nicht indem wir es willkürlich denken, sondern wenn wir die Denkakte vollziehen, die auf das Geheiß des Wirklichen von uns vollzogen werden müssen.

Man beachte aber speziell, welchen Sinn allein hier das oben gebrauchte Wort »Analogie« haben kann. Nicht um einen Analogieschluß handelt es sich hier; wir können nicht schließen von unserem, sei es noch so sehr im Wirklichen begründeten Denken auf das Wirkliche an sich, sondern für unser Wissen bleibt das »An-sich« der unsagbare Grund, den wir nur kennen aus dem, was er in mir, diesem individuellen Geiste, begründet, oder aus der Weise, wie er darin sich spiegelt. Fragen wir trotzdem nach dem Wirklichen an sich, so kann dies nur den Sinn haben, daß wir eben dieses Tatbestandes — daß wir nämlich vom »An-sich« des Wirklichen nur wissen, sofern es im individuellen Bewußtsein sich spiegelt — uns bewußt sind, und in Gedanken aus der Spiegelung oder dem Begründeten das dem individuellen Geiste Angehörige, oder dasjenige, was es zur Spiegelung im individuellen Geiste macht, hinwegdenken und so aus dieser Spiegelung das »An-sich« herauszulösen versuchen. Was dabei bleibt, ist nicht sowohl ein Erkanntes, als ein Geahntes. Das An-sich ist nur möglicher Gegenstand solcher Ahnung.

Was aber in unserem Falle bei jenem »Hinwegdenken« bleibt, ist in jedem Falle der nicht näher bestimmbare Gedanke einer realen oder transzendenten Einheit überhaupt.

Das Einzelne und die Einheit.

Doch lassen wir diese allgemeinen Erwägungen, die vielleicht einer weiteren Verdeutlichung bedürften. Es bleibt dabei, daß eine Beziehung zwischen Dingen eben diesen Dingen zukommt. Aber sie kommt ihnen nicht zu als diesen einzelnen. Es hat keinen Sinn, das Einzelne für sich zu denken und nun von ihm zu sagen, daß ihm eine Beziehung anhafte. Dazu nun bemerkt man: Gewiß könne eine Beziehung nicht dem für sich gedachten einzelnen Ding zukommen. Aber sie könne einem Ding und einem anderen, diese beiden zusammengenommen, zukommen. So nun wird es sich gewiß verhalten. Aber es kommt nun hier alles darauf an, was dieses

»Zusammengenommen« besagen will. Zunächst ist deutlich, was es nicht kann besagen wollen. Das fragliche »Zusammengenommen« kann nicht so verstanden werden, als ob eine objektive Beziehung, diese vom Bewußtsein unabhängige Tatsache, entstehe durch mein Zusammennehmen, also durch mein geistiges Tun. Dann könnte nicht gesagt werden, die Beziehung bestehe unabhängig von meinem Geiste. Sondern dies »Zusammengenommensein« muß dann gleichfalls als ein vom Bewußtsein unabhängig bestehendes gedacht werden, als ein Zusammengenommensein, das in der vom Geiste unabhängigen wirklichen Welt stattfindet.

Welcher Art nun auch dies sein mag, in jedem Falle müssen wir eine Einheit denken, in welcher dasselbe stattfindet. Eine objektive oder wirkliche Einheit der Dinge also müssen wir denken, eine Einheit nicht im Sinne bloß des Vereinheitlichtseins, d. h. des Zusammengenommenseins, sondern, ich wiederhole, eine Einheit, in welcher dies Zusammengenommensein stattfindet, einen Einheitsgrund also, oder ein Vereinheitlichendes. Ein solches also ist als Basis aller objektiven Beziehungen vorausgesetzt.

Andererseits ist doch jede Beziehung eine Beziehung des Einzelnen zueinander, und kommt insofern dem Einzelnen zu. Dies beides vereinigt sich aber, wenn wir sagen, die Beziehung komme freilich dem Einzelnen zu, aber nicht als Einzelem, sondern sofern es in der Einheit sei.

Die Einheit, von der wir hier reden, ist also eine solche, welche das Einzelne in sich begreift. Sie ist das sie als Teile oder Elemente in sich Fassende. Sie ist ihr Realgrund. Wenn das Einzelne nicht existiert außer den Beziehungen und die Beziehungen wiederum zum notwendigen Fundamente die Einheit haben, so ergibt sich ja daraus ohne weiteres, daß diese Einheit zunächst der Grund ist für das Dasein des Einzelnen. Diese Einheit ist im Vergleich zum Einzelnen oder zur bloßen Menge des Einzelnen mehr und ist ein Anderes. Sie ist ein Drittes. Doch nicht ein Drittes neben dem Einzelnen, sondern das dies Einzelne in sich schließende Dritte.

Ein solches Drittes also muß gedacht werden, wenn die Rede von realen Beziehungen Sinn haben soll. Dieses Dritte ist das »Zwischen«, das wir meinen, wenn wir sagen, daß eine Beziehung zwischen Dingen nicht nur von mir hergestellt sei, sondern objektiv

bestehe. Daß die Beziehung zwischen den Dingen stattfindet, heißt, daß sie stattfindet an oder in dieser Einheit. Sie kann zugleich stattfinden zwischen den Dingen, weil diese Einheit die Einheit der Dinge, d. h. die sie in sich begreifende Einheit, ist.

Das Wort »reale Beziehung« schließt aber zugleich in sich, daß es das Einzelne, weil es notwendig in den Beziehungen steht, als Einzelnes gar nicht gibt, daß dies eine leere Abstraktion ist und daß nur die das Einzelne in sich hegende Einheit existiert.

Diese Einheit nun nennen wir die das Einzelne in sich befassende Substanz. Wir ersetzen die Worte »Substrat«, »Einheitsgrund«, »vereinheitlichender Boden« durch dies Wort, um ausdrücklich zu betonen, daß wir etwas Reales, vom Bewußtsein Unabhängiges, und zugleich etwas dem Einzelnen zugrunde Liegendes, damit meinen.

Zur Verdeutlichung des hier über die räumliche Beziehung Gesagten diene schließlich ein Blick auf eine Beziehung von völlig anderer Art. Ich meine die Beziehung, in welcher zwei Töne zueinander stehen, die zwischen ihnen bestehende musikalische Beziehung, etwa diejenige, die wir Konsonanz nennen. Nichts ist gewisser, als daß es keinen Sinn hätte, einen Ton für sich als konsonant zu bezeichnen, oder zu sagen, daß ihm für sich diese musikalische Beziehung anhafte. Sind aber zwei Töne zueinander konsonant, so ist nicht etwa der eine und auch der andere Ton Träger dieser Beziehung der Konsonanz, so daß die Beziehung zweimal da wäre; es ist auch nicht jeder von beiden zur Hälfte Träger der Beziehung, oder ist Träger der halben Beziehung. Sondern die Beziehung ist nur einmal da, und ist in sich unteilbar. Wohl können wir von jedem der Töne für sich sagen, er sei »zu dem andern« konsonant. Aber dann bezeichnen wir mit dem Worte Konsonanz nur die Möglichkeit, daß der Ton, wenn der andere zu ihm hinzukomme, zu ihm in die Beziehung der Konsonanz trete. Aktuell dagegen ist die Beziehung nur, wenn der andere Ton zu ihm hinzutritt und beide in der Einheit des Akkordes, oder der Folge der beiden Töne, sich zusammenschließen. Sie wird aktuell in dieser Einheit. Und dabei ist die Einheit der beiden Töne, der simultane oder sukzessive Zweiklang, nicht etwa die Summe der Töne. Sondern er ist etwas den beiden Tönen gegenüber Neues. Und doch ist er nicht etwas Neues neben den Tönen, sondern er ist das Ganze aus den Tönen.

Was ist der Zweiklang? Die Antwort muß unbedingt lauten: Er ist nicht der eine und nicht der andere Ton. Höre ich jeden der beiden Töne für sich, so höre ich von dem Spezifischen des Zweiklanges nichts. Und zweimal nichts ist nichts. Also ist der Zweiklang etwas Neues und Eigenes gegenüber den Tönen. Und nur in diesem nun gibt es die aktuelle Beziehung der Töne.

Beweis dafür, daß der Zweiklang etwas anderes ist als die Töne und ihre Summe, ist etwa dies, daß der Zweiklang der gleiche bleiben kann, auch wenn die Töne sich völlig ändern. So ist der Zweiklang aus c und e ein gleichartiger Zweiklang wie der aus d und fis. Auch hier können wir sagen, die Beziehung der beiden Töne aufeinander sei »fundiert« in den beiden Tönen. Dies ist sie in der Tat. In anderem Sinne aber ist sie fundiert im Ganzen des Zweiklanges. Vielmehr sie ist fundiert d. h. gegründet, in keinem der Töne. Ich wiederhole: weder der eine noch der andere der Töne ist Träger der Weise der Töne sich aufeinander zu beziehen. Sondern die Beziehung ist fundiert in den Tönen, sofern sie in dem Zweiklang ihr Dasein haben, oder in ihm ihrerseits »fundiert« sind.

Führen wir hier noch einen neuen Ausdruck ein: die Beziehung zwischen den Tönen, wie jede Beziehung, ist eine Bestimmung von etwas, ein »Akzidenzielles«. D. h. diese Beziehung ist niemals etwas, das für sich, ohne ein etwas, welchem sie anhaftet, gedacht werden könnte. Sie ist, im weiteren Sinne des Wortes »Qualität«, eine Qualität. Aber die Beziehung zwischen Tönen ist nicht eine Qualität der Töne, sondern des Ganzen. Eine solche Qualität eines Ganzen nun, die nicht Qualität ist des Einzelnen, das in das Ganze eingeht, nennt man jetzt vielfach eine Gestalt- oder Gesamtqualität. Eine solche also kann auch die Konsonanz heißen.

Und in gleichem Sinne nun ist auch die räumliche Beziehung eine Gestalt- oder Gesamtqualität. Auch sie ist nicht eine Bestimmung eines Dinges und noch eines Dinges, sondern eine Bestimmung des Ganzen aus ihnen.

Wie aber in jenem, so muß in diesem Falle festgehalten werden, daß das Ganze mehr ist als die Summe des Einzelnen, dieser Summe gegenüber etwas Neues und Eigenes. Aber sie ist nicht etwas neben dem Einzelnen, das in dasselbe eingeht, sondern sie ist eben das Ganze, oder sie ist das Einzelne als in eine Einheit beschlossen und

zusammengenommen, wobei die Einheit vorausgesetzt ist. Und die Weise des Zusammenseins in der Einheit ist die Beziehung.

Fragen wir freilich, was im Falle der Konsonanz oder des Zweiklanges die Einheit, d. h. das Vereinheitlichende sei, so müssen wir wiederum sagen, es ist die Einheit des Geistes oder des Ich, die Einheit des einzigen Blickpunktes des geistigen Auges, worin die Töne zumal hineingenommen sind. Und die Beziehung ist die Weise, wie in dieser Einheit die Töne sich zueinander stellen. Die Einheit dagegen, in der die Dinge sich aufeinander beziehen ist, wie gesagt, eine objektive oder reale Einheit, nur nach Analogie dieser Einheit des Ich, weil nur aus der Spiegelung im individuellen Ich heraus, denkbar, aber zugleich vom individuellen Bewußtsein unabhängig.

Die Beziehungen und der Raum.

Es könnte aber scheinen, als ob wir uns im bisherigen überflüssig Mühe gegeben hätten, die Einheit zu suchen, in welcher die räumlichen Beziehungen stattfinden. Diese Einheit, könnte man einfach sagen, sei der Raum. Wir reden ja von räumlichen Beziehungen; und statt »räumliche Beziehungen« können wir ebensowohl sagen, und sagten wir schon: Beziehungen, die im Raum stattfinden.

So nun kann in der Tat in gewissem Sinne gesagt werden. Es fragt sich nur, was wir hier unter dem Raum verstehen. Und da begegnet uns zunächst die Vorstellungsweise des naiven Bewußtseins, die im wesentlichen auch die Vorstellungsweise der Naturwissenschaft zu sein scheint. Ihr zufolge ist der Raum weit davon entfernt, die Einheit der Dinge zu sein in dem Sinn, in dem ich diese oben nahm, d. h. die Einheit, welche die Dinge in sich begreift, so daß, wenn der Raum gedacht wäre, die Dinge schon mitgedacht wären. Sondern der Raum ist dieser Vorstellungsweise zufolge etwas, »in« dem freilich die Dinge sind, aber nicht als etwas in ihm Mitbegriffenes, so daß der Raum nichts wäre ohne die Dinge und die Dinge nichts ohne den Raum, sondern er ist gedacht als etwas, »in« dem die Dinge sozusagen zufällig sich befinden, so wie, um einen gelegentlich anderwärts gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, Mandeln im Teige sich befinden, womit nicht ausgeschlossen ist, daß der Teig auch existiert ohne die Mandeln, und umgekehrt.

Wir pflegen, mit anderen Worten, den Raum zu betrachten als etwas von den Dingen Verschiedenes und neben ihnen Bestehendes, nicht neben ihnen bestehend im Sinne des räumlichen »neben«, wohl aber im Sinne eines Etwas, das wir denken dürfen, ohne damit eo ipso die Dinge mitzudenken, so wie wir umgekehrt meinen die Dinge denken zu dürfen, ohne daß in ihnen der Raum, ich meine der einheitliche allumfassende Raum, zugleich mitgedacht wäre.

Wir können, so meinen wir, aus dem Raume die Dinge sukzessive in Gedanken verschwinden lassen, ohne daß doch der Raum aufhörte, zu bestehen und eben der zu sein, der er ist. Zwischen zwei Dingen A und B seien irgendwelche Dinge a, b, c. Nehme ich diese Dinge weg, so ist der Raum zwischen A und B leer, aber er ist noch immer da. Diese Dinge A und B sind wiederum zwischen anderen. Nichts hindert aber, daß ich auch sie in Gedanken wegnehme. Dann habe ich einen entsprechend größeren leeren Raum; aber wiederum bleibt der Raum derjenige, der er ist usw. Und schließlich kann ich, so meine ich, den Raum gänzlich entleeren. Dann bleibt er doch bestehen.

Was ich hiermit bezeichnen will, ist, wie gesagt, die gemeine Vorstellung vom Raume. Im wesentlichen aber deckt sich diese mit der naturwissenschaftlichen Vorstellung. Der naturwissenschaftliche Raum ist zunächst der geometrische Raum, der an sich mit Dingen gar nichts zu tun hat, ein selbständiges, obzwar ideelles, Etwas. Aber dieser Raum wird nun als wirklich angesehen und in ihn werden die Dinge da und dort gedanklich hineinverpflanzt. Die Dinge sind nach dieser Anschauung im Raume, um das obige Gleichnis etwas zu ändern, und damit wohl auch zutreffender zu machen, sozusagen wie die Fische im Wasser oder die Vögel in der Luft.

In diesem Raume nun stehen in der Tat die Dinge in räumlicher Beziehung, aber doch nur, weil sie »im« Raume sind. Dieses »im« aber bezeichnet selbst eine Beziehung, und zwar eine räumliche Beziehung, zwischen den Dingen und dem Raume. Und ist zwischen den Dingen leerer Raum, dann bezeichne ich mit dem »zwischen« eine räumliche Beziehung zwischen den Dingen und dem leeren Raume. Daß leerer Raum zwischen zwei Dingen ist, dies kann ich auch so ausdrücken, es grenzen die beiden Dinge beiderseits an den

leeren Raum. Dann stehen die Dinge und der Raum zueinander in der besonderen räumlichen Beziehung des Aneinander.

Bei allem dem aber stehen der Raum und die Dinge gleichwertig nebeneinander oder sind als selbständige Wesenheiten einander gegenübergestellt, so daß sie auch wohl durcheinander ersetzt werden können. Erst war ein Ding zwischen zwei Dingen. Nun ist statt dessen zwischen ihnen leerer Raum.

Und das Seltsamste von allem: Dieser Raum zwischen den Dingen hat auch, ebenso wie die Dinge, physikalische Wirkungen. Seine Größe bestimmt etwa die wechselseitige Anziehung zweier Dinge, ebensowohl wie die Masse der Dinge. Freilich ist der Raum das umfassendere »Ding«, und dadurch wird die Beziehung der Dinge zum Raum in gewisser Weise zu einer anderen als umgekehrt. Doch kann auch eine Umkehrung dieses Sachverhaltes stattfinden: wie Raum ist zwischen Dingen, so können Dinge sein zwischen Räumen. Und wie die Dinge sind im leeren Raum, so kann auch wiederum leerer Raum sein in den Dingen.

Was aber ist nun hiermit für unsere Frage gewonnen? Wir suchten die Einheit, in welcher die Beziehungen stattfinden. Diese Einheit sollte der Raum sein. Und nun sehen wir die Dinge wiederum in Beziehung stehen »zu« diesem von ihnen verschiedenen Raum. Natürlich erhebt sich jetzt unsere Frage von neuem. Sie lautet jetzt: Welches ist die Einheit oder der Boden, auf welchem der Raum und die Dinge zueinander in Beziehung stehen? Die Beziehungen zwischen den Dingen nannten wir »fundiert« in den Dingen. Zugleich sollten sie ihr Substrat haben im Raume. Die Beziehungen nun, von denen wir jetzt reden, sind »fundiert« in den Dingen einerseits und dem Raume andererseits. Aber wo ist das Substrat für diese Beziehungen?

Oder dasselbe in anderer Wendung: Unsere Frage lautete oben auch so, was denn sich ändere, wenn die Beziehungen zwischen den Dingen sich ändern, was also dasjenige sei, als dessen »Bestimmungen« die Beziehungen angesehen werden dürfen. Darauf nun könnte man antworten, wenn die räumlichen Beziehungen zwischen Dingen, von denen hier die Rede ist, sich ändern, so ändere d. h. mehr oder mindere sich der Zwischenraum zwischen ihnen. Dieser also dürfe als dasjenige bezeichnet werden, dessen Bestimmungen die Beziehungen seien.

Aber daß ein Zwischenraum zwischen Dingen sich ändert, dies heißt doch nicht, daß ein bestimmtes Stück Raum sich ändert. Der »Zwischenraum« ist doch eben ein Zwischenraum; und ein solcher ist allemal ein Zwischenraum »zwischen« bestimmten Dingen. Und hier nun entsteht die Frage, was denselben zum Zwischenraum zwischen den bestimmten Dingen mache. Die Antwort lautet: Nicht seine Beschaffenheit, sondern eben dies, daß er »zwischen« den Dingen ist, d. h. daß er in dieser bestimmten Beziehung zu den Dingen steht. Indem wir also einen Raum als Zwischenraum zwischen bestimmten Dingen denken, denken wir erstlich notwendig diese Dinge mit. Und wir denken sie dann weiter als zu dem Raume in einer, und zwar wiederum räumlichen, Beziehung stehend.

Nun aber erhebt sich die Frage, wessen Bestimmung denn diese Beziehung sei, da sie doch nicht eine Bestimmung der Dinge, noch auch des Zwischenraumes sei? Und die Antwort lautet: Wir müssen als Träger dieser Beziehung ein Drittes statuieren, nicht ein Drittes neben dem »Zwischenraum« und den Dingen, sondern ein solches, das jenen und diese zumal in sich begreift. Dies aber ist die Einheit des Zwischenraumes und der Dinge oder ist das sie in sich schließende Ganze. Nur diese Einheit oder dies Ganze ist dasjenige, von dem wir sagen können, daß es anders werde, wenn die Beziehung sich ändert.

Freilich bleibt es dabei, daß die Änderung der Beziehung eine Änderung des Zwischenraumes bedeutet. Aber damit ändert sich doch nicht dieses Stück Raum, sondern dies bleibt bestehen, und hat nach wie vor die gleiche Größe. Es ist nur jetzt nicht mehr in seiner ganzen Größe Zwischenraum, d. h. es steht nicht mehr in seiner ganzen Größe in der Beziehung zu den Dingen, die das Wort »zwischen« meint.

Und auch wenn der Zwischenraum zwischen zwei Dingen ganz und gar schwindet, so wird nicht das Stück Raum, das erst »Zwischenraum« zwischen den Dingen war, zunichte oder wird gleich Null, sondern auch jetzt bleibt dies Stück Raum unvermindert bestehen, nur daß es eben aufgehört hat, und zwar jetzt ganz und gar aufgehört hat, »Zwischenraum« zu sein. Hier fragen wir wiederum: was hat bei dieser Änderung eine Änderung erfahren, oder in bzw. an was hat dieselbe stattgefunden? Und die Antwort kann wiederum

nur lauten: sie hat stattgefunden an oder in einem Ganzen oder einer Einheit, nämlich derjenigen, welche die Dinge und das hier in Rede stehende Stück des Raumes, d. h. dasjenige, das erst »Zwischenraum« war und dann nicht mehr ist, in sich begreift.

Man achte aber völlig klar und bestimmt auf die Schwierigkeit, oder den Widersinn, in welchen uns die hier überall vorausgesetzte Weise, den Raum zu denken, stürzt. Diese Vorstellung vom Raum stellt in Gedanken nebeneinander den Raum und die Dinge. Die Dinge sind im Raume. Wie nun ist dies »im« zu nehmen? Natürlich räumlich. Die Dinge verdrängen »irgendwo« im Raume ein Stück leeren Raum, um sich an die Stelle zu setzen und den Raum zum erfüllten zu machen. Sie treten damit in die räumliche Beziehung zum Raume, in der vorher dies Stück Raum zum Raume, oder zu anderen Stücken des Raumes sich befand. Eine räumliche Beziehung nun ist eine im Raume stattfindende Beziehung. Also im Raume stehen Dinge und Raum zueinander in Beziehung, oder in ihm stehen Raumteile, und stehen Teile des Raumes einerseits und Dinge andererseits, zu einander in Beziehung. Was aber ist hier der Raum, in welchem diese Beziehung stattfindet, im Unterschied von dem Raum oder den Teilen des Raumes, die in ihm in Beziehung stehen. Und was insbesondere ist das Substrat der Beziehung zwischen Raum und Dingen oder zwischen den Teilen des Raumes und den Dingen. Dabei ist zu bedenken: Nicht wir nur setzen Raum und Dinge in Beziehung, sondern dies unser Inbeziehungsetzen ist in der Wirklichkeit gegründet. Was ist dann das Begründende? Was ist der reale Grund oder der Realgrund unserer Vereinheitlichung, was ist das realiter Vereinheitlichende? Was ist der objektive Einheitsgrund?

Der Raum als Form.

Diese Fragen bleiben bestehen, solange wir, wie wir bisher taten, die Dinge und den Raum in Gedanken nebeneinander stellen, dies „Nebeneinander“ zunächst auch hier nicht räumlich genommen, solange wir sie gegeneinander verselbständigen und einander gegenüber setzen, solange wir zweierlei als in gleicher Weise existierend denken, zwei koordinierte Realitäten, die Dinge und den Raum, und nun das eine, die Dinge, in das andere, den Raum hinein denken, also zunächst für sich Gedachtes in dieser Weise zueinander in Beziehung setzen;

solange wir die Welt aus Raum und Dingen zusammensetzen wollen.

Damit ist zugleich gesagt, wie allein wir jenen Fragen entgegen können. Wir müssen uns, wie gesagt, entschließen, ein Drittes zu denken, das doch nicht ein Drittes ist. Etwas, das nicht die Dinge ist und nicht der Raum, und doch sowohl die Dinge als der Raum. Dies Dritte aber ist die Einheit, welche die Dinge und den Raum zumal in sich begreift. Es ist die Einheit der räumlich ausgedehnten Welt der Dinge. In dieser Einheit, so wie ich sie meine, sind die Dinge und ist der Raum schon mitgedacht. Zugleich gilt doch nicht das Umgekehrte, d. h. wenn die Dinge gedacht sind, so ist noch nicht diese Einheit gedacht. Und sie ist auch nicht gedacht, wenn die Dinge einerseits und der Raum andererseits gedacht sind. Diese Einheit ist also mehr als die Dinge und der Raum. Sie ist die sie in sich befassende Einheit oder das sie in sich begreifende Ganze.

Dieser Gedanke der räumlich ausgedehnten Einheit der Dinge schließt aber in sich, daß wir völlig und ein für allemal darauf verzichten, den Raum als ein »Reales« zu denken in gleichem Sinne, wie wir die Dinge als real denken, ihn sozusagen zu einem ungeheuren Dinge zu machen, in welchem die Dinge räumlich eingebettet sind. Was aber dann übrig bleibt, ist dies, daß wir in dem Raume die Ordnung der Dinge sehen, eine Form des Wirklichen, daß der Raum für uns nicht mehr das Ausgedehnte ist, das Substrat der Ausdehnung also, sondern die Ausdehnung.

Nennen wir ihn die Ordnung der Dinge, so sind freilich die Dinge das Geordnete. Aber die Ordnung haftet nicht an den einzelnen Dingen, sondern sie ist eine Bestimmung an ihrer Einheit; und sie ist eine Bestimmung der Dinge nur, sofern die Einheit eben eine Einheit der Dinge ist. Bezeichnen wir aber andererseits den Raum als eine Form, und meinen dabei mit dem Raume »den« Raum, d. h. den alles umfassenden Raum, so kann diese Form nicht die Form der einzelnen Dinge, sondern sie kann nur die Form des Ganzen sein, die Form der räumlich ausgedehnten Welt der Dinge. Und setzen wir schließlich den Raum der Ausgedehntheit gleich und meinen dabei wiederum den Raum in gleichem Sinne, so kann dabei nicht an die Ausgedehntheit der einzelnen Dinge gedacht sein, sondern das Ausgedehnte, dem diese Ausdehnung zukommt, ist das Ganze oder die Einheit der Dinge.

»In« dieser Einheit nun sind die Dinge. Und nun könnte man in Erinnerung an dasjenige, was über den Satz, die Dinge seien im Raume, soeben gesagt wurde, meinen, auch dieses »in« bezeichne wiederum eine Beziehung. Damit wäre jene obige Schwierigkeit von neuem da. Und man könnte ebensowohl sagen, wenn der Raum die Form der Einheit der Dinge sei, so sei auch damit wiederum eine Beziehung der Form zu der Einheit, deren Form sie sei, bezeichnet. So nun ist es in Wahrheit nicht. Eine objektive Beziehung setzt voraus, daß dasjenige, zwischen dem die Beziehung stattfindet, als eines und ein anderes objektiv sich gegenüber steht. Nun kann ich freilich in meinen Gedanken die Einheit der Dinge und ihre Raumform einander gegenüberstellen und nach der Beziehung zwischen beiden fragen. Aber, ist der Raum, als Form der Einheit der Dinge, in dieser schon mitgedacht, so ist jene Gegenüberstellung eine künstliche, die ich auf meine Verantwortung hin vollziehe. Ich löse lediglich in einem Akte des abstrahierenden Denkens die Raumform von der Einheit, in der sie mitgedacht ist, los. Und so gewinne ich die Gegenüberstellung. Ist aber dies nur meine Sache und geht die räumliche Einheit der Dinge nichts an, so ist auch von einer in derselben stattfindenden Beziehung des sich Gegenüberstehenden keine Rede.

So kann ich auch in abstracto die Helligkeit der Farbe von der Farbe trennen und damit zum Gedanken einer Beziehung zwischen der Farbe und ihrer Helligkeit gelangen. Aber dies tue ich eben nur in abstracto, ohne daß die Helligkeit und Farbe selbst davon berührt würden. Und so kann auch von einer Beziehung, die zwischen der Farbe und der Helligkeit stattfände, keine Rede mehr sein und nicht nach der Einheit gefragt werden, in der sie stattfände. Oder fragt man nach derselben, so lautet die Antwort: Diese Einheit ist eben die Farbe von dieser oder jener Helligkeit.

Und das gleiche nun gilt mit Rücksicht auf die Dinge und ihre Einheit. Sind auch die Dinge schon mitgedacht, indem die Einheit der Dinge gedacht ist, so gibt es keine Beziehung mehr zwischen den Dingen und einer ihnen gegenüberstehenden Einheit. Und spricht man doch von einer solchen, und fragt nach der Einheit, »in« welcher diese Beziehung stattfinde, so lautet die Antwort: Das ist eben die Einheit der Dinge.

Der Raum als »Form der Koexistenz der Dinge«.

Mit dem Vorstehenden nun meine ich nicht irgend etwas Neues gesagt zu haben. Nichts, das nicht jeder, der überhaupt denkt, gelegentlich bereitwilligst zugestände. In der Tat redet jeder gelegentlich von der »Einheit der Dinge« oder vom »Ganzen der Welt«, von dem einen »Wirklichkeitszusammenhange« und dergleichen. Und dem entspricht es, daß derjenige, der auf sein Gewissen gefragt wird, ob ihm der Raum das selbständige Reale sei, als das er genommen zu werden scheine, wenn von Dingen geredet wird, die im Raume sind und sich bewegen, die in Gedanken vernichtet werden können, ohne das der Raum aufhöre zu bestehen und eben derselbe Raum zu sein; ob der Raum sich zu den Dingen verhalte wie das Wasser zu den Fischen oder die Luft zu den Vögeln, ob er der passive Schauplatz sei, in oder auf dem die Dinge ihr Wesen treiben, das selbständige Medium, in dem sie zueinander in Beziehung stehen — es entspricht, so sage ich, jener Rede von der Einheit der Dinge, daß derjenige, der so gefragt wird, antworten wird, dies sei gewiß nicht seine Meinung. Für ihn sei der Raum nichts anderes als eine Form; er sei nicht das Ausgedehnte, sondern die Ausdehnung. Und natürlich sei dasjenige, dem jene Form oder diese Ausdehnung zukomme, eben jene Einheit der Dinge, das Ganze der Welt, jener eine allumfassende Wirklichkeitszusammenhang.

Vielleicht aber drückt man das letztere auch so aus, daß man den Raum die Form oder Ordnung der Koexistenz der Dinge nennt. Dann ist dazu noch eine Bemerkung zu machen.

Was, frage ich, soll mit diesem Ausdruck gesagt sein? Meint man damit, der Raum sei die Form der einzelnen Dinge, die koexistieren? Natürlich nicht. Oder will man sagen, ihre Koexistenz trage diese Form an sich? Natürlich ebensowenig. Die Koexistenz der Dinge ist ihr zeitliches Zusammensein oder ihre Gleichzeitigkeit. Und dies ist eine nicht weiter beschreibbare zeitliche Beziehung. Daß aber der Raum die Form dieser zeitlichen Beziehung sei, gibt keinen Sinn. So bleibt nur übrig, daß der Raum die Form des »Ganzen aus den koexistierenden Dingen« ist. Da »der« Raum nicht die Form der einzelnen Dinge ist, so ist damit zugleich dies Ganze von den einzelnen Dingen zur Genüge unterschieden.

Zugleich kann der Raum, wenn man ihn als real ansieht, nur die Form eines Realen sein. Dies reale von den Einzeldingen unterschiedene und doch sie in sich tragende Ganze aber ist das, was wir die substanzielle Einheit der Dinge nennen. Diese also muß mit jener »Koexistenz der Dinge«, als deren Form der Raum bezeichnet wird, gemeint sein. Die »Ordnung« der Koexistenz der Dinge, oder wie wir nun richtiger sagen, die Ordnung der koexistenten Dinge, ist dann die Ordnung in dieser substanziellen Einheit.

Damit nun sind wir zufrieden. Worauf es uns ankommt, das ist nur dies, daß man damit Ernst macht und sich darüber Rechenschaft gibt, was man mit solchen Wendungen meine und einzig meinen könne, und daß man dann die Konsequenzen ziehe. Daß man aber mit der Einheit der Dinge, dem Weltganzen, Ernst macht, dies schließt vor allem in sich, daß man diese Einheit der Dinge oder dies Weltganze wohl unterscheide von der bloßen Menge der Dinge, von der »Einheit«, die nichts ist als: dies Ding + jenes Ding usw. + der Raum, d. h. von der Einheit, die entsteht, indem ich die Dinge zueinander addiere und den Raum hinzuaddiere. In der Tat entsteht ja die Summe oder entsteht das »Ganze« oder die »Einheit« in diesem numerischen Sinne durch solches von mir vollzogene Addieren. Dies aber heißt: eine solche numerische Einheit, oder ein solches numerisches Ganze existiert nur in dem addierenden, oder allgemeiner gesagt, dem zählenden, Geiste. Es wurde aber zur Genüge betont, daß es sich hier nicht um von mir hergestellte Beziehungen und demnach auch nicht um eine von mir geistig geschaffene Einheit handelt, sondern um Beziehungen und demgemäß um eine Einheit, die unabhängig von meinem Bewußtsein besteht. Eine solche Einheit ist aber jederzeit mehr und ist etwas absolut anderes als die Summe, die Anzahl, die Menge, kurz die in meinem Geiste zu einer Einheit zusammengefaßte Vielheit. Sie ist die »substanzielle« Einheit der Dinge. Es handle sich etwa um die räumliche Beziehung zwischen Sonne und Erde. Diese besteht nicht nur realiter, sondern sie spricht ebenso, wie die Masse der Sonne und der Erde, in der Anziehung, welche diese Körper auf einander üben, mit. Sie ist ein darin wirk-samer Faktor. Und demnach ist die Beziehung nicht eine solche, die in der Einheit des Sonne und Erde zusammenfassenden Geistes entsteht. Nicht in meinem Geiste findet ja jene Anziehung statt,

sondern in der von meinem Bewußtsein und meinem Zusammenfassen unabhängigen physischen Welt. Es ist unmöglich, daß reale Beziehungen, die reale physische Wirkungen haben, sich ergeben durch mein zählendes, d. h. durch mein subjektives Zusammenfassen, daß sie also nur in mir ihr Substrat haben. Sondern, haben sie ein Substrat, dessen Bestimmungen sie sein können, oder in dem sie stattfinden, so muß dies eine solche »substanzielle Einheit« sein.

Ein Gleichnis.

Oben verglich ich die räumliche Beziehung zwischen zwei Dingen mit der musikalischen Beziehung zwischen zwei Tönen, und die Einheit, welche jene Beziehung in sich schließe, mit der Einheit des Zweiklanges, in welcher erst die musikalische Beziehung zwischen zwei Tönen aktuell werde.

Aber jedes Ding steht, schon indem es irgendwo ist, in räumlicher Beziehung zu allen Dingen, und ist damit Element in der substanziellen Einheit der Welt der Dinge überhaupt. Diese Beziehung nun können wir vergleichen mit der musikalischen Beziehung, in welcher innerhalb einer alle Töne umfassenden Melodie jeder Ton derselben zu allen anderen Tönen steht, und jene substanzielle Einheit mit der freilich nichtsubstanziellen Einheit dieser Melodie.

Jede Melodie aber ist mehr und ist etwas absolut anderes als die einzelnen Töne und auch als die einzelnen zeitlichen Intervalle, ich meine die Zeitabschnitte zwischen ihnen; und sie ist mehr als sie alle zusammengenommen. Sie ist nicht die bloße Summe aus vielen einzelnen Tönen und Zeitabschnitten. Ich habe nicht die Melodie, wenn ich beliebig viele Töne und Zeitabschnitte oder »Intervalle« habe; ich habe auch nicht die Melodie teilweise oder habe ein Stück derselben, wenn ich einen Ton und ein »Intervall« höre, und habe die Melodie zum anderen Teile oder habe ein anderes Stück derselben, wenn ich einen anderen Ton und ein anderes Intervall höre. Sondern ich habe, solange mir nur einzelne Töne und Zeitabschnitte gegeben sind, von der Melodie noch gar nichts. Freilich, ist die Melodie gehört, so sind notwendig die einzelnen Töne gehört und sind notwendig auch die Intervalle zwischen ihnen, wenn nicht gehört, so doch sinnlich wahrgenommen. Es ist unmöglich, daß ich eine Melodie höre, ohne ihre einzelnen Töne und die Intervalle zwischen

ihnen zu hören. Und doch ist die Melodie etwas völlig anderes, als die Töne und die zeitlichen Intervalle.

Dies aber heißt wiederum nicht, wenn ich eine Melodie höre, so höre ich Töne und höre ihre Intervalle, und höre außerdem noch etwas, sondern ich höre nur die Töne und ihre Intervalle. Aber ich höre sie, und nehme sie, indem ich sie höre, in eine Einheit hinein. Und die in dieser Einheit vereinheitlichten und aufeinanderbezogenen Töne nenne ich die Melodie, und ich nenne sie diese eine Melodie, welche die vielen Töne, als in solcher Weise vereinheitlicht, in sich befaßt.

Daß in der Tat diese Einheit, obgleich sie nichts außer den Tönen und ihren Intervallen ist, doch etwas anderes ist als die Töne und Intervalle oder als die bloße Summe derselben, ergibt sich leicht daraus, daß auch die Melodie, ebenso, wie nach oben Gesagtem der einfache Zweiklang, dieselbe bleiben, oder sich selbst gleich bleiben kann, auch wenn alle Töne derselben durch andere ersetzt sind. Es ergibt sich dies vielleicht noch deutlicher daraus, daß ich alle Töne und zeitliche Intervalle zwischen ihnen hören kann, ohne doch die Melodie zu hören, sowie ich, um ein anderes durchaus analoges Beispiel zu gebrauchen, alle Buchstaben eines Wortes sehen und samt ihrem räumlichen Nebeneinander richtig auffassen kann, ohne doch die Einheit des Wortes aufzufassen.

So etwas nun, wie die Einheit der Melodie oder das Ganze der Melodie gegenüber den einzelnen Tönen und ihren zeitlichen Intervallen ist das Ganze, von dem wir hier reden, das räumlich ausgedehnte Ganze der Dinge oder ihre räumlich ausgedehnte Einheit. Sie ist, so gewiß sie nichts außer den Dingen und ihren Zwischenräumen, den räumlichen Intervallen, ist, dennoch mehr als diese, sowie die Melodie mehr ist, als die Töne und ihre zeitlichen Intervalle. Sie ist mehr und etwas absolut anderes als die Dinge und der Raum, sowie die Melodie mehr und etwas absolut anderes ist als die Töne und die Zeit. Sie ist die sie in sich begreifende Einheit, oder das Ganze. Indem wir diese Einheit denken, und nur indem wir dies tun, hat es einen Sinn zu sagen, daß die Dinge zu einander in räumlichen Beziehungen stehen. Es bleibt dabei, die Beziehungen sind nicht eine Bestimmung der Dinge und sie sind doch als Beziehungen der Dinge etwas ihnen eigenes, also auch,

wenn man will, eine Bestimmung derselben. Dies scheint ein Widerspruch. Aber dieser Widerspruch löst sich, wenn wir sagen, sie sind nicht eine Bestimmung der Einzeldinge als einzelner, sondern sofern sie Elemente der »Einheit der Dinge und des Raumes« sind, oder sie sind es unter der Voraussetzung oder auf der Basis dieser Einheit.

Freilich auch der Vergleich der Melodie oder des Wortes mit dieser Einheit der Dinge und des Raumes hinkt, sofern auch für jene Einheiten der Einheitspunkt oder das vereinheitlichende Substrat wiederum die Einheit des die Töne der Melodie oder die Klänge des Wortes in sich befassenden Geistes ist. Gemeinsam ist jenen Einheiten und dieser nur, daß sie nicht willkürlich geschaffen sind: nicht ich bilde ja nach Willkür die Einheit der Melodie aus den Tönen, sondern diese selbst bilden die Einheit; die Einheit ist insofern eine objektive. Aber freilich: sie ist bei allem dem eine Einheit, zu der nur in mir, auf dem Boden des die Töne zumal erfassenden Geistes, die Töne sich zusammenfügen. Und analog verhält es sich mit der Einheit des Wortes.

Dies hindert aber nicht die Analogie dieser Einheiten und der »Einheit der Dinge und des Raumes«. Wir müssen nur hier an die Stelle des im individuellen Geiste gegebenen Einheitsbodens einen von diesem unabhängigen Einheitsboden setzen. Dann verhalten sich zu diesem und in diesem allerdings die Dinge so, wie sich die Töne der Melodie zu ihrem geistigen Einheitsboden und in ihm verhalten. Als entscheidender Gegensatz zwischen der Einheit der Dinge und diesen geistigen Einheiten bleibt, ich wiederhole, ebendamit zugleich dies, daß wir jene Einheiten, weil sie in unserem Geiste als ihrem Einheitsboden stattfinden, in uns unmittelbar erleben, während die Einheit der Dinge für uns ein, nur eben notwendig zu denkendes, X ist.

Wir sind aber, wie wir oben sahen, in Gefahr, dies X durch Verbildlichung oder Vermenschlichung in ein vermeintlich uns Bekanntes zu verwandeln oder ein Surrogat an seine Stelle zu setzen. Immer wenn wir dies tun, erkennen wir doch an, daß wir des die Dinge objektiv vereinheitlichenden Substrates nicht entbehren können.

Dabei bleibt freilich das Surrogat ein Surrogat. Und vielleicht betrügen wir uns, indem wir darin die substanzielle Einheit der Dinge zu haben glauben, um diese substanzielle Einheit.

Solche Surrogate wurden oben erwähnt. Ein Surrogat in einem

speziellen Falle ist etwa das Band der Affinität, das, wie wir sagen, die Atome eines Moleküls aneinander bindet. Andere Surrogate sind die Anziehungskraft, die unserer Phantasie wie etwas zwischen den Dingen, z. B. zwischen Erde und Mond, sich Erstreckendes oder sich Spannendes und die Körper in seine Einheit Aufnehmendes sich darstellt u. dgl.

Vielleicht überzeugen wir uns in solchen Fällen leicht von der Täuschung, welche die veranschaulichende Phantasie uns vorspiegelt. Nicht so leicht dagegen sehen wir vielleicht ein, daß das »kausale Band«, das wir zwischen den Dingen allgemein gewoben sein lassen, einer Hineintragung dessen, was nur in unserem die Dinge denkenden Geiste stattfindet, in die gedachten Dinge ihr Dasein versenkt.

Das »kausale Band«, das einzige, das wir kennen, ist, wie gesagt, ein Band zwischen Urteilen. Daß ein solches zwischen Dingen oder Geschehnissen in der Außenwelt bestehe, sagt schlechterdings nichts als dies, daß wir aus Anlaß der Erfahrung und auf das Geheiß des Denkgesetzes zu einem Ding oder Geschehen A ein anderes B hinzudenken müssen oder besser: sollen, und daß wir das B nicht denken dürfen, es sei denn, daß wir das A denken und als wirklich anerkennen.

Nun aber meinen wir, den Dingen selbst unabhängig von unseren Urteilen hafte dies Band an und schlinge sie zusammen, und wir finden dies Band an ihnen vor. Wir projizieren jenes Band in unserem Geiste in die Dinge.

Und wie mit dem kausalen Band zwischen Einzelnem, so verfahren wir mit dem kausalen Band, das alles Wirkliche umschließt, dem allgemeinen oder allumfassenden Kausalzusammenhang oder dem alles in sich hegenden Wirklichkeitszusammenhang. Was wir damit zunächst meinen, oder einzig meinen können, ist der, wiederum aus Anlaß der Erfahrung und auf das Geheiß des Denkgesetzes, das ein Gesetz in uns ist, geschaffene Zusammenhang alles als wirklich Gedachten in unserem Geiste, die durchgängige geistige Verknüpfung des Wirklichen in unsern Urteilen. Aber auch daraus machen wir einen von uns unabhängig bestehenden Zusammenhang.

Und schließlich projizieren wir auch die Naturgesetze, die nichts sind als allgemeine Weisen solcher Verknüpfung unsrer Gedanken, Weisen, wie der Geist die Dinge und das Geschehen in der Welt

seinem Gesetz gemäß ordnet, allgemeine Formeln, in die er sie faßt, und durch die er sie geistig beherrscht, in die wirkliche Welt hinein, und machen daraus Wesenheiten, die in ihr walten, sie beherrschen, und in ihre Einheit zusammenfassen.

Dies alles aber ist schließlich doch nur die Anerkennung einer in der Welt der Dinge bestehenden und die Dinge tragenden Einheit. Alle diese fingierten oder anthropomorphistischen Einheiten verhüllen nur die Einheit, die wir denken müssen und doch in keiner Erfahrung vorfinden, die allem unserem individuellen Denken transzendente Einheit, die Einheit, die als das An-sich allen Vereinheitlichungen in unserem individuellen Geiste zugrunde liegt, das objektive Gegenbild aller dieser Vereinheitlichungen.

Die Substanz und die »Modi«.

Mit obigem haben wir nun einander gegenübergestellt die einzelnen Dinge oder die Dinge als einzelne und die Dinge als Elemente der Einheit. Jenen kommen die Beziehungen nicht zu, diesen kommen sie zu. Diese Einheit aber ist nun, wie gesagt, in vollem Ernste zu nehmen. Sie ist, da die Beziehungen reale sind, nicht nur von mir in meinem Denken hergestellt, sondern sie ist eine reale Einheit, oder sie ist etwas Reales. Um aber dies ausdrücklich anzuerkennen, nennen wir sie im Unterschied von den einzelnen Dingen die Substanz. Damit werden wir zugleich dem Umstande gerecht, daß dieselbe eine Voraussetzung ist dafür, daß den Dingen die Beziehungen zukommen. Die Beziehungen bestehen ja nicht irgendwo für sich, sondern sie existieren nur als Beziehungen der Dinge. Ist aber die Substanz das Substrat der Dinge, so ist sie auch das Substrat ihrer Beziehungen. Andererseits kommen die Dinge nur vor als zu einander in Beziehung stehende. Ein Ding ist nichts, ein bloßes Abstraktum, wenn ich es in Gedanken herausnehme aus den räumlichen Beziehungen zu anderen Dingen. Es ist also nichts ohne die Substanz.

Im obigen war zunächst an das Einfachste gedacht. Kehren wir dazu zurück. Jedes Ding hat seinen Ort. Und es hat ihn nicht zufällig, als könnte es auch einmal ortlos existieren, sondern daß es seinen Ort hat, dies ist die Bedingung für sein Dasein. Der Ort aber besteht in räumlichen Beziehungen. Daß ein Ding einen bestimmten

Ort habe, dies besagt, daß es zu anderen Dingen in bestimmten räumlichen Beziehungen stehe. Ist also das Dasein eines Dinges an einem Orte Bedingung oder Voraussetzung für sein Dasein, so sind die räumlichen Beziehungen zu anderen Dingen solche Voraussetzung. Und sofern nun wiederum für diese Beziehungen die Substanz die Voraussetzung ist, müssen wir sagen, die Substanz oder die reale Einheit, die wir als solche bezeichnen, ist Voraussetzung, nämlich reale Voraussetzung, für das Dasein der Dinge. Und dies können wir auch wiederum so ausdrücken, daß wir sagen, die Substanz sei die Substanz der Dinge, sie sei das sie Tragende; das, als dessen Elemente allein sie existieren.

Wollen wir endlich dies, daß die Substanz oder die reale Einheit, von der wir hier sprechen, reale Voraussetzung für das Dasein oder die Existenz der Dinge sei, auch noch ausdrücklich betonen oder unmittelbar zum Ausdruck bringen, so dürfen wir auch sagen, die Substanz ist der Realgrund der Dinge. Dies doch nicht im Sinne eines Realgrundes, von dem die Dinge verschieden wären, oder eines Realgrundes außerhalb der Dinge, also nicht in dem Sinne, in welchem wir die Ursache einen Realgrund nennen können, sondern im Sinne dessen, was den Dingen ihr Dasein gibt, indem die Dinge in ihm beschlossen sind. Kurz gesagt, nicht im Sinne eines transzendenten, sondern eines immanenten Realgrundes. Dies heißt nichts anderes, als die Dinge sind nicht etwas für sich und ebenso der Raum nicht etwas für sich, sondern die Dinge sind nur als Elemente dieses Realgrundes da, kurz sie haben in ihm die reale Voraussetzung oder den realen Träger ihres Daseins.

Auch dies aber ist wiederum vollkommen streng zu nehmen. Ich sagte oben schon, das einzelne Ding für sich betrachtet sei ein bloßes Abstraktum. Es ist nicht ein Abstraktum in dem Sinne, aber doch ebensogut ein Abstraktum, wie etwa die Helligkeit der Farbe ohne die Farbe, die Höhe des Tones ohne den Ton. Ist es aber so, sind, positiv gesagt, die Dinge ebenso wie die Beziehungen zwischen ihnen nur auf der Basis dieser Einheit, dieser Substanz, dieses Realgrundes da, so können am Ende die Dinge ebenso, wie die Beziehungen, »Bestimmungen« dieser Einheit heißen oder mit einem Fremdwort Akzidenzien derselben. Immerhin sind sie dies in eigenartiger Weise. Und darum ist es wohl besser, wenn wir einen anderen Namen

wählen. Als solcher böte sich vielleicht der Name dar, den Spinoza gebraucht: Die Dinge sind »Modi« in der Substanz. Am besten aber ist es vielleicht, wir bleiben einfach dabei, zu sagen, sie sind das Einzelne in der Substanz. Dabei ist jedoch zu betonen: das Einzelne »in der« Substanz, nicht etwa das Einzelne, aus dem die Substanz sich zusammensetzt. Denn damit wäre die Substanz als das Sekundäre bezeichnet, während sie doch in Wahrheit das Primäre oder der Realgrund ist. Umgekehrt muß dann aber auch die Einheit als die Einheit »des« Einzelnen, nicht etwa als eine Einheit »aus« dem Einzelnen bezeichnet werden. Welchen Namen wir aber auch gebrauchen mögen, immer müssen wir festhalten, die Substanz ist das an sich Wirkliche. Sie ist zugleich überall da, wo das Einzelne ist, weil das Einzelne nicht da wäre ohne die Substanz. Und doch ist wiederum die Substanz nicht da, wo das Einzelne ist. Sie ist da, wo das Ganze ist.

Wo ist diese die Dinge vereinheitlichende Substanz, sofern sie mehr ist als die Dinge, zu finden? Wo in der Erfahrung treffen wir sie an? Diese Frage dürfen wir nicht stellen. Es ist eben durch den Begriff der Substanz ausgeschlossen, daß wir sie stellen. Was wir finden, ist das Einzelne und nur dies. Aber wir müssen das Einzelne als in Beziehung stehend denken und darum die Einheit denken. Diese Einheit ist jedoch für uns ein X. Und es muß uns zunächst genügen, daß sie ein reales X ist; real, wenn irgend etwas in der Welt real ist, weil sie die Voraussetzung ist aller Realität überhaupt.

Die Einheit der Dinge und der Raum.

Schließlich wird man dem hier Vorgebrachten gegenüber doch die Rede aufrecht erhalten, der Raum sei das Substrat der räumlichen Beziehungen. Wir meinten, Beziehungen seien Weisen des Zusammen in einer Einheit. Dies nun wird man mit Bezug auf die räumlichen Beziehungen gerne zugestehen. Man wird sogar wohl sagen, es sei selbstverständlich, daß räumliche Beziehungen nicht bestehen können ohne den Raum, in welchem sie stattfinden. Es sei selbstverständlich, daß für den Gedanken der räumlichen Beziehungen und der durch den Raum hindurch stattfindenden, oder durch den Raum »vermittelten« kausalen Beziehungen zwischen den

Dingen »die Dinge« nicht genügen, sondern daß dabei auch der Raum vorausgesetzt sei. Man möge zwar die räumlichen Beziehungen in den Dingen »fundiert« nennen, aber zugleich haben sie zweifellos im Raume ihr Substrat oder ihre Basis, ihr Medium oder den »Ort, wo« sie stattfinden. Und dieser Raum sei nach jedermanns Meinung eine Einheit oder nur einer, ein einziges reales Etwas, und könne nur als solches das Substrat, das Medium, der Ort der Beziehungen aller Dinge zu allen sein. Es sei also hinsichtlich der räumlichen Beziehungen alles in schönster Ordnung; und es sei nicht einzusehen, was hier noch für ein Problem vorliegen solle.

Darauf nun erwidere ich, daß ich, wie schon angedeutet, im obigen die Wendung, die räumlichen Beziehungen finden im Raume statt und haben darin ihr Substrat, nicht für unzutreffend erklären wollte. Sondern ich forderte nur, und fordere, daß man sich darüber völlig klar sei, was dies heißen könne. Ich fordere insbesondere auf die Frage, was denn der Raum sei, von dem man hier redet, eine Antwort, die nicht Hörner noch Zähne hat. Es ist ja kein Zweifel, daß unsere gemeine Rede vom Raum mehrdeutig ist, daß auch die naturwissenschaftliche Verwendung dieses Begriffes sozusagen doppelzünftig ist. — Dabei ist die objektive Wirklichkeit des Raumes, die der Physiker annimmt, zunächst unbestritten.

Was also ist »der« Raum? Zunächst könnte darunter das abstrakt Allgemeine der einzelnen Räume, also die Gattung »Raum« verstanden werden. Wir sagen ja: »dieser Raum«, »jener Raum«, »ein dritter Raum« usw., und nichts hindert, daß wir aus diesen Räumen den abstrakten Allgemeinbegriff »Raum überhaupt« bilden, so wie wir aus »dieser Farbe«, »jener Farbe«, »einer dritten Farbe« usw. den abstrakten Allgemeinbegriff »Farbe überhaupt« oder aus »diesem Haus«, »jenem Haus«, »einem dritten Haus« usw. den abstrakten Allgemeinbegriff »Haus überhaupt« bilden.

Um diesen Raum nun, d. h. um dies Produkt unserer Abstraktion, das in der Wirklichkeit so wenig vorkommt, als das Abstraktum Farbe, oder Haus, oder auch Dreieck usw., handelt es sich hier nicht. Es kann sich darum nicht handeln, wenn von dem Raum die Rede ist, in welchem die Dinge zu einander in räumlichen Beziehungen stehen.

Der Raum, von dem hier die Rede ist, könnte zweitens als Kol-

lektivum gemeint sein, also als eine Menge, ein Umkreis, ein Inbegriff; es könnte darunter etwas Analoges verstanden sein, wie die Fauna oder Flora eines Landes, oder wie das Reich der Farben, sämtliche Häuser einer Stadt, »alle Dreiecke der Welt« usw. Ist nun der Raum, von dem hier die Rede ist, die Summe, die Menge, die Vielheit oder schließlich die Allheit der einzelnen Räume, d. h. ein Produkt unserer Addition aller dieser Räume? Auch dies kann natürlich nicht gesagt werden. Eine Summe, eine Menge, eine Vielheit, sei sie auch eine Allheit, ist nicht eine reale Einheit, sondern diese Worte besagen einzig, daß wir im Geiste, nämlich addierend, vieles zusammengenommen haben. Ein Kollektivum ist gewiß eine Einheit, aber eine Einheit im Geiste, und eine von mir lediglich auf meine Verantwortung hin, d. h. willkürlich, hergestellte Einheit, an sich nichts Wirkliches. Wirklich können nur die vielen Einzelgegenstände, welche wir in solcher Weise im Geiste zu einer Einheit zusammenschließen, sein. Eine solche Einheit aber kann der eine Raum, der die Dinge realiter in sich schließen, und der eine »Ort« für die Beziehungen zwischen ihnen sein soll, nicht sein.

Sondern mit der Einheit des Raumes muß dies gemeint sein, daß der Raum ein einziges, nur einmal in der Welt vorkommendes Etwas sei, ein einziger realer Gegenstand; ein solcher, der gewiß eine Vielheit in sich schließt, aber der darum doch an sich selbst betrachtet nicht eine Vielheit ist, sondern wie gesagt, nur Eines, ein einziges reales Etwas.

Und nun lautet die Frage: Was ist dieser eine reale Raum, was also ist dieses einzige oder nur einmal vorkommende reale Etwas? Ist dieser Raum eine Form, eine Bestimmung, eine Eigenart, kurz ein Akzidens von etwas, oder ist er etwas für sich Wirkliches? Es leuchtet ein, daß wir uns zwischen diesen beiden Möglichkeiten entscheiden müssen. Alles, was existiert, existiert entweder schlechtweg für sich, oder aber es existiert nur »an« einem andern, auf der Basis oder unter Voraussetzung eines anderen. Alles was wir als existierend denken, müssen wir als an einem andern existierend denken, oder wir bedürfen dieses anderen nicht, sondern wir dürfen dies Existierende als selbständig oder für sich existierend denken. Dieser Gegensatz ist ein Gegensatz von ja und nein. Es gibt also hier kein Drittes. Dasjenige Wirkliche aber, das für sich existiert

oder als für sich existierend gedacht werden kann, nennen wir ein substantiell Wirkliches. Dasjenige Wirkliche dagegen, von dem dies nicht gilt, sondern das nur als an einem andern, das dann seinerseits letzten Endes ein substantiell Wirkliches sein muß, vorkommend gedacht werden kann, nennen wir ein Akzidens oder eine Bestimmung. Unsere Frage lautet also: ist der eine wirkliche Raum ein substantiell Wirkliches, oder ist er ein akzidenziell Wirkliches, also eine Bestimmung eines substantiell Wirklichen. Und wir fordern eine Entscheidung für dies unentrinnbare Entweder — Oder.

Nehmen wir nun zuerst das letztere an. Der Raum sei also eine Bestimmung eines substantiell Wirklichen. Was ist dann dies substantiell Wirkliche selbst? Natürlich darf nun nicht wieder an die Stelle desselben ein bloßes Gedankending gesetzt werden. D. h. dies substantiell Wirkliche darf nicht wieder zu einem abstrakt Allgemeinen verflüchtigt werden, sondern dasselbe muß nun in allem Ernste als ein Wirkliches und es muß als ein einziges oder nur einmal vorkommendes Wirkliche angesehen werden. Und dies substantiell Wirkliche kann auch nicht als eine Vielheit, Anzahl, Menge gedacht werden. Eine Bestimmung kann einer Menge nur zukommen, indem sie dem einzelnen zukommt, das wir geistig zu der Menge zusammenfassen. Das Blühen etwa, das vielen oder allen Bäumen zukommt, kommt diesen lediglich zu, sofern es den einzelnen Bäumen als einzelnen zukommt. Endlich darf dies substantiell Wirkliche aber auch nicht als ein neben oder außer den Dingen Wirkliches gedacht werden. Es hat keinen Sinn zu sagen, der Raum sei eine Bestimmung von etwas Wirklichem, das es neben oder außer den Dingen noch gebe, sondern er kann nur eine Bestimmung der Welt der Dinge sein. Kurz das substantielle Wirkliche, dessen Bestimmung der Raum nach unserer gegenwärtigen Annahme sein soll, kann nur das sein, was ich die substantielle Einheit der Dinge, oder was ich, um jedes Mißverständnis auszuschließen, besser die eine Substanz der Dinge nannte.

Oder ist der Raum selbst ein substantiell Wirkliches? Dann kann er nur eben diese substantielle Einheit der Dinge oder diese Substanz sein; die Substanz, welche die Dinge in sich begreift, so daß, wenn sie gedacht ist, die Dinge schon mitgedacht sind, und daß die Dinge nur in dieser Substanz, als modi, wenn man will, als

Bestimmungen, in jedem Falle als abhängige oder unselbständige Momente derselben, die für sich nichts sind, mitgedacht werden dürfen.

Dies letztere hindert nicht, daß die Dinge auch für sich oder als einzelne gedacht werden können. Aber sie dürfen nicht so gedacht werden, d. h., werden sie so gedacht, so geschieht dies durch einen Akt der Abstraktion, der den Dingen selbst gänzlich fremd ist, ihnen ein Unrecht tut, gegen den sie protestieren. So kann auch eine Empfindung, eine Vorstellung oder ein Denkakt, vermöge der Abstraktion von dem empfindenden, vorstellenden denkenden Ich, für sich gedacht werden, so gewiß dergleichen nicht für sich existieren kann. Auch hier protestiert die Wirklichkeit gegen solches »für sich Denken«.

Der Begriff der Einheit.

Wie man sieht, kann die Schwierigkeit, die hier vorliegt, und die doch nicht in der Sache begründet ist, auch in dem Worte »Einheit«, oder in dem Spiel, daß wir in Gefahr sind, mit diesem Worte zu treiben, gefunden werden. Es gibt einmal die Einheit des abstrakten Allgemeinbegriffs, wie »der Baum überhaupt«. Diese Einheit umfaßt alle Bäume, aber nicht realiter, sondern logisch. Diese Einheit ist also eine logische Einheit. Und es gibt die Einheit des Kollektivums, der Anzahl, der Menge, des Inbegriffs, die Einheit, die darin besteht, daß ich eines und noch eines und ein drittes usw. zumal denke und in einen einzigen Denkakt zusammenschließe, und auch wohl mit einem zusammenfassenden Namen bezeichne. Diese Einheit ist nicht minder wie jene logische eine subjektive, d. h. von mir im Geiste nach meinem Belieben hergestellte Einheit. Sie ist, wenn ich ihr einen besonderen Namen geben soll, eine numerische oder allgemeiner gesagt, eine mathematische Einheit. Diese beiden Einheiten, die logische und die mathematische, haben aber eben in gleicher Weise mit der Wirklichkeit nichts zu tun; keine von ihnen ist eine reale Einheit.

Diesen Einheiten aber steht gegenüber die physisch reale Einheit, die besagt, — nicht daß ich einen umfassenden Allgemeinbegriff bilde, noch auch daß ich vieles in einen Denkakt zusammenschließe, sondern daß eine Einheit unabhängig vom individuellen Bewußtsein

da ist. Nämlich »da ist« genau in dem Sinne, in welchem etwa ein Raum da ist. Als solche physisch reale Einheit wird der Raum in der Naturwissenschaft genommen.

Gesetzt wir nehmen das Wort »Ding« allgemeiner als üblich, und verstehen darunter das substanziell Wirkliche überhaupt, so dürfen wir sagen, das substanziell Wirkliche, als dessen Bestimmung der Raum bezeichnet, oder das mit ihm identifiziert wird, ist ein einziges, nur einmal in der Welt vorkommendes Ding, das zugleich alle Dinge in sich befaßt, es ist das Weltding. Der Raum ist also entweder die Bestimmung eines einzigen Dinges oder er ist dies einzige Ding selbst. Da der Name »Ding« tatsächlich dem Vielen, das nebeneinander physische Existenz hat, oder den »modi«, reserviert zu werden pflegt, so dürfen wir dies eine substanziell Wirkliche, von dem wir hier reden, nicht ein Ding nennen. Ebendarum bilden wir für dasselbe einen neuen Namen, und nennen es die Substanz. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß dieser Unterschied zwischen »Ding« und »Substanz« zunächst ein Unterschied der Namensgebung ist. Dies will insbesondere sagen, daß die Realität und Einzigkeit dieser Substanz genau von der Art ist, wie die Realität und Einzigkeit eines bestimmten einzelnen Dinges, eines bestimmten einzelnen Atoms etwa, also durchaus dingliche Realität und Einzigkeit, daß demnach der Raum entweder die Form ist dieses einzigen, nur einmal in der Welt vorkommenden dinglich Realen, die Substanz genannt, oder aber dies dingliche Reale selbst.

Im übrigen sind freilich das Ding und die Substanz auch wiederum ganz verschieden. Die Substanz ist wie gesagt dasjenige, ohne welches die Dinge nicht existieren, also nicht gedacht werden dürfen; sie ist das bei allem Reden von Dingen vorausgesetzte Reale, also der Realgrund der Dinge. Andererseits ist freilich dieser Realgrund nur als Realgrund der Dinge, d. h. nicht neben oder außer ihnen wirklich, es hat also auch die Substanz keine Existenz mehr, wenn wir die Dinge in Gedanken aus ihr herausnehmen. Dies heißt aber doch nicht, daß die Substanz nicht gedacht werden dürfe ohne die Dinge in demselben Sinne, in welchem die Dinge nicht gedacht werden dürfen ohne die Substanz. Sondern es besteht dieser Unterschied und Gegensatz: Ist die Substanz gedacht, so sind die Dinge eo ipso, als nur in der Substanz existierend, oder als ihre »Be-

stimmungen«, mitgedacht; aber sind die Dinge als einzelne gedacht, so ist die Substanz noch nicht gedacht, sondern sie muß erst noch — nicht zu den Dingen »hinzu«gedacht, wohl aber in ihnen als die Bedingung für ihre Existenz, ausdrücklich mitgedacht werden, völlig analog wie in den Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung, dem Rot, Hart, Warm usw., als Bedingung ihrer objektiven Wirklichkeit das »Ding«, dem sie »inhärieren«, mitgedacht werden muß. Wir könnten auch sagen: die Dinge »inhärieren« der Substanz, wie die »sinnlichen Qualitäten« dem Ding. Diesen letzteren Sachverhalt drücke ich aber lieber so aus, daß ich die Substanz als den immanenten Realgrund der Dinge bezeichne. Dasselbe meine ich, wenn ich die einzelnen Dinge »modi« oder gar »Bestimmungen« der Substanz nenne.

Noch eines, obzwar nur nebenbei: Man nennt vielleicht den Raum die »Möglichkeit« der Dinge. Dann habe ich natürlich auch hiergegen nichts einzuwenden. Man meint eben doch mit dieser »Möglichkeit« eine reale »Möglichkeit«. Man meint damit nicht dies, daß ich Dinge denken darf, sondern man meint das Reale, was mir erlaubt, sie zu denken. Kurz man meint den realen Grund der Möglichkeit, oder das Reale, was das Dasein von Dingen möglich macht. Dies nun ist genau dasjenige, was ich die eine Substanz nenne. Ob man diese als reale »Möglichkeit« der Dinge, oder als ihren Realgrund bezeichnet, tut natürlich nicht das mindeste zur Sache. Auch daß der Raum ein einziges Reales sei, ist ja durch jene Namengebung nicht aufgehoben.

Im übrigen besteht auch hier neben der »Möglichkeit«, daß der Raum die »Möglichkeit« der Dinge sei, noch die Möglichkeit, daß er als eine Bestimmung dieser »Möglichkeit« d. h. der Substanz, gefaßt werde. Mit einem Worte, es hat sich durch die Einführung des Wortes »Möglichkeit« an unserem Entweder — Oder nichts geändert.

Diese ganze vorstehende Überlegung werden einige als metaphysisch, oder als logische Konstruktion, bezeichnen, und meinen, sie durch diese Namengebung widerlegt zu haben. Dazu habe ich schon einmal bemerkt: Es ist Gefahr, daß diese Worte mißbraucht werden als Maske für die gedankliche Trägheit und schließlich für die völlige Gedankenlosigkeit, daß hinter ihnen der Mangel des Tat-

sachensinnes oder die Verkehrung desselben sich verbirgt, die jetzt den Wissenschaftsbetrieb vieler charakterisiert. Wir aber suchen hier die eigentlichen Tatsachen.

In jedem Falle aber kommt es nicht darauf an, ob man einen Gedankengang mit diesem oder jenem Namen belegen kann, sondern einzig darauf, ob er zutrifft. Meint jemand, der obige Gedankengang treffe nicht zu, so bitte ich um Gründe, nicht um Worte. Ich bitte vor allem um Beantwortung der beiden Fragen, die im Grunde auf dasselbe hinauslaufen, nämlich erstens: Was ändert sich, wenn die räumlichen Beziehungen zwischen Dingen sich ändern, was also ist dasjenige, dessen Bestimmungen diese Beziehungen sind; was ist das Reale, an dem die realen räumlichen Beziehungen stattfinden? Und zweitens: Ist der Raum ein dinglich Reales oder ein substantiell Wirkliches, oder ist er eine Form? Und was ist im letzteren Falle dasjenige, dem diese Form eignet, und was ist, wenn man den Raum als real ansieht, das Reale, dem diese reale Form zukommt? Und was ist im ersten Falle der substantiell wirkliche Raum? Besteht er neben den Dingen, oder ist er ihre substantielle Einheit, begreift sie also in sich?

Wie die substantielle Einheit der Dinge oder die die einzelnen Dinge tragende Substanz, der immanente Realgrund des Einzelnen und seiner Beziehungen schließlich gedacht werden, oder wie das *X*, als das wir diese Einheit zunächst bezeichneten, doch in eine bekannte Größe verwandelt werden könne oder müsse, und ob die Realität der Raumform desselben dabei endgültig festgehalten werden könne, dies ist eine weitere Frage.